Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 14

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Sihlstraße 42, Zürich / Telephon Selnau 1248. Verlag u. Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 1814. Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441. Annoncen-Regie: Dürst & Cie., Aarau, Telephon 914.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 14 — Aarau, 3. April 1920 — II. Jahrgang

Wahlen und Parteien.

Es kann vorkommen, daß hin und wieder an Frauen, die an der Frauenbewegung regen Anteil nehmen, die sich für die Befreiung ihres Geschlechtes aus altüberlieferter Abhängigkeit, für die politische Gleichberechtigung einsetzen, die spöttische Frage gerichtet wird: „Ja, was wollt ihr denn eigentlich tun, wenn ihr wirklich stimmen und wählen könnt? Seid ihr dann nicht überflüssig? Müßt ihr dann eure Organisationen nicht auflösen, habt überhaupt keine „Frauenbewegung mehr nötig?“ — Wer so spricht, der beweist, daß er den Kampf der Frauen für Stimm- und Wahlrecht nicht richtig erfaßt hat; er sieht in der politischen Gleichberechtigung ein Ziel, an dem die Frauen aufatmend, froh ihres Erfolges stehen bleiben, bereit, im nächsten Augenblick wieder in ihre frühere Teilnahmslosigkeit an den Geschicken ihres engen und weiten Heimatlandes zurückzufallen. Ein Ziel, von dem wir Frauen nichts wissen! Denn uns bedeutet es nichts als einen Weg, ja, nicht einmal einen guten, gangbaren Weg, sondern ein steiniges, schmales Pfädlein, das zu begehen, und von dem nicht abzuirren unser aller beste Kräfte in Anspruch nehmen wird. Denn wenn auch unsere gleichen Rechte dereinst offiziell anerkannt sein werden, inoffiziell, d. h. in der breiten Masse werden wir noch auf lange, lange Zeit starken Widerstand, Abneigung, ja Haß und Feindschaft finden, und je mehr wir gegen das Faule in der gegenwärtigen Politik offen und mit unserm besten Gewissen ankämpfen möchten, desto schwieriger wird es sein, uns Amt und Gehör zu verschaffen. Die deutschen Frauen wissen schon ein wenig davon zu erzählen. Der „Frau im Staat“, jener tapfern Monatsschrift, die in München unter der Leitung von Dr. Anita Augsburg erscheint, entnehmen wir folgenden, temperamentvollen Artikel:

„Zum zweitenmal werden die Frauen in Deutschland sich an den Neuwahlen zur Nationalversammlung beteiligen. Wie werden sie sich verhalten? Das ist die Frage, die heute gar viele lebhaft beschäftigt. Für den, der alles nur nach den rein äußerlichen Dingen beurteilt, hat sich im parlamentarischen Leben in Deutschland durch die Mitarbeit der Frauen nichts geändert; wer aber den inneren Zusammenhängen nachgeht, der empfindet den Einfluß der Frauenpsyche bereits sehr wohltuend und eben weil er das tut, um so schmerzlicher ist es für ihn, daß die Frauen, die als Wähler die Majorität haben, ihrem Geschlecht keine stärkere Vertretung in den Parlamenten sicherten.

Das parlamentarische Wirken der Frauen wohltuend? Werden viele fragen: Worin besteht die Wohltat? Haben sie auch nur versucht, den Weg aus dem Chaos hinaus auf lichtere Höhen zu weisen, haben sie neue Ideen gebracht, einen neuen Geist in die Verhandlungen getragen? Nichts, aber auch gar nichts ist Neues durch die Frauen geschehen. Und die Antwort! Glaubt ihr wirklich, daß in einer Zeit, wo durch den Weltkrieg ein nie dagewesener Wirrwarr angerichtet worden ist, gegen das verknöcherte Parteigefüge 9 Prozent Frauen in einem Jahr Vernunft in den seit Jahrhunderten von Männern aufgerichteten Gewaltstaat bringen konnten? Was die weiblichen Abgeordneten in dieser Zeit leisteten, ist vielleicht denjenigen noch nicht erkenntlich geworden, die ihr Urtel nur auf handgreifliche Wirkungen und die langen Berichte der Tagespresse stützten. Nichtsdestoweniger haben sie Einfluß ausgeübt in den Kommissionen, in den Fraktionen, das ist eine festgestellte Tatsache und wären ihrer mehr, ihr Einfluß wäre größer.

Die Parteien, denen die Frauen in Massen bei den ersten Wahlen zuströmten, wurden ihnen zum Verhängnis und wenn nicht alles täuscht, so werden es wiederum die Parteien sein, die auch bei den nächsten Wahlen das Hindernis bilden, genügend weibliche Abgeordnete, dem Verhältnis ihrer Zahl zu der des männlichen Geschlechts entsprechend, in die Parlamente zu bringen.

Nicht die Politik, wohl aber die Parteipolitik, ohne die die Masse der Männer sich, wie sie erklären, kein politisches Leben vorstellen können, macht die politische Betätigung für jeden tatkräftigen Menschen, der schaffen will, für jeden Menschen von reiner Gesinnung unerträglich; entweder er befreit sich nach kurzer Zeit von den erbärmlichen Sklavenketten der Parteidoktrin und -disziplin, oder er geht, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, seiner besten Eigenschaften verlustig; er verknöchert, büßt sein moralisches Empfinden ein, wird unfruchtbar, vergeudet nutzlos seine besten Kräfte, ohne jeden Gewinn für seine persönliche Weiterentwicklung. Die politischen Parteien in Deutschland sind ebenso gemeinschädliche Institute wie unsere staatlichen Lehranstalten; sie verdummen gleich diesen die Menschen und sind wahre Brutstätten der Unmoral, der Intriguen, Verleumdungen, Lügen, des Strebertums. Alle niedrigen menschlichen Eigenschaften finden dort einen köstlichen Nährboden, ganz abgesehen davon, daß für viele die Partei nur eine melkende Kuh, eine Versorgungsanstalt ist. Wer die Lehre Christi in ihrer reinsten Urform erkannt hat, der weiß, daß diese Lehre nichts mehr gemein hat mit dem, was die Kirchen, der Klerus und ihre landläufigen Anhänger heute aus ihr gemacht haben und wie sie ihr nachleben. Gerade so geht es in der Politik mit dem Liberalismus, der Demokratie, dem Sozialismus, dem Kommunismus, der wahren Lehre von der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit. Große, die Menschheit erlösende Ideen sind zu starren Doktrinen verknöchert, werden in Lehrsätze eingeengt, deren sich die Wissenschaft bemächtigt, indem sie ihnen Blut und Leben aussaugt. Gelehrte machen sie zum Evangelium, schreiben in der umständlichsten Weise dickleibige Bände darüber, in denen sich nur noch sie selbst und einige wenige Parteibonzen auskennen, nur noch der Buchstabe anerkannt, der Geist aber getötet ist.

Am schlimmsten gestaltet sich die Parteiarbeit in ihrem Verhältnis zu den anderen Parteien. Daß sich die verschiedenen Richtungen untereinander sachlich bekämpfen, dagegen wäre nichts einzuwenden, daß sie aber in jedem Anhänger einer anderen Partei einen unehrenhaften Menschen, einen Betrüger und Lügner vermuten, daß jeder Antrag einer anderen Partei, und wäre es der beste, bekämpft und niedergestimmt wird, daß ist ein geradezu unerträglicher Zustand. Politisch sein wollende Tageszeitungen erniedrigen sich zu Pamphleten und sind Tummelplatz ekelhafter Parteizänkereien. Den Höhepunkt aller Widerwärtigkeit bilden die Wahlen, da ist kein Mittel zu niedrig und zu gemein, als daß es nicht in Anwendung käme. Die Wähler, die Massen, die man sonst als misera plebs mit Verachtung straft, werden plötzlich gehätschelt und mit Zuckerbrot aller Art gefüttert. Die Kandidaten reißen sich um die einmal innegehabten Plätze im Parlament, wie das liebe Vieh um die Futterkrippe. Die Wahl wird zum Schacher erniedrigt, die Partei, die über das größte Kapital verfügt, die die straffste Organisation besitzt, die mit der größten Skrupellosigkeit vorgeht, die *siegt* und erklärt alsdann: „Wir haben das freieste aller Wahlgesetze, das Volk hat gesprochen, sich seine Vertretung selbst gewählt.“

Und in dieses schmutzige Parteileben traten die Frauen, mit reinem Gewissen und reinen Händen, — viele von ihnen mühten sich redlich, den Augiasstall auszumisten, sie glaubten, mit der Zeit Wandel schaffen zu können, andere haben längst eingesehen, daß ihnen das nicht gelingt; sie verließen die Parteien, angewidert zogen sie sich gleich vielen Männern vom politischen Leben zurück.

Sehr bald nach dem enttäuschenden Ausfall der Wahlen und der noch enttäuschederen Einspannung der weiblichen Abgeordneten in die Parteikarren der Parlamente rührten sich bei den Frauen Stimmen, welche für die Zukunft andere Wahlergebnisse als notwendige Forderung vertraten und Mittel und Wege zu deren Erzielung vorschlugen.

Um den Artikel nicht allzu sehr in die Länge gehen zu lassen, resümieren wir hier rasch, in was diese Vorschläge bestanden: 1. Vorschlag: Gründung einer allgemeinen Frauenpartei, d. h. allgemeines Wahlabkommen unter den Frauen. 2. Vorschlag: Aufstellung von gesonderten Frauenlisten in jeder politischen Partei. 3. Vorschlag: Aufstellung von „Persönlichkeitslisten“ beiderlei Geschlechts, ohne Parteizugehörigkeit. Leider begegnen vorläufig alle drei Vorschläge gewaltigen, beinahe unüberwindbaren Schwierigkeiten, die alle mit der Parteiwirtschaft, der Geld- und Machtfrage in engstem Zusammenhang stehen und auf die wir heute nicht näher eingehen können. Wir geben noch den Schlußzeilen der Verfasserin Raum; sie schreibt voll schöner Zuversichtlichkeit:

„Was nun? Sich in den Schmollwinkel setzen? — zusehen, kritisieren und sein Volk im Parteigetriebe und Parteischmutz ersticken lassen? Nein und tausendmal nein! Nicht nur zu Wahlzeiten, sondern ständig, jahraus, jahrein schaffen und wirken an allen Ecken und Enden, wo noch ein Hoffnungsstrahl winkt, der herausführt aus dem moralischen, politischen und wirtschaftlichen Sumpf. Geist und Güte müssen endlich den Sieg über Gewalt und Lüge davontragen.

Halten wir uns bei aller Arbeit im öffentlichen Leben immer vor Augen, daß nichts ewigen Bestand hat, auch nicht das parlamentarische System mit seinem ekelhaften Parteigetriebe. Andere Systeme werden sich mit der Zeit herausbilden, um das Staatsleben der Völker zu gestalten. So lange aber der Parlamentarismus noch besteht, sollten anständige Menschen es ablehnen, sich an dem Wahlkarnevalgetriebe zu beteiligen und zielsicher nur solchen Frauen und Männern ihre Stimme geben, deren Vergangenheit nicht mit unehrenhafter Gesinnung oder Taten belastet ist, die ferner Gewähr dafür bieten, daß sie jede Gewaltpolitik radikal ablehnen und daß sie den Begriff des gleichen Rechtes für alle voll anerkannt haben.

Wir sind noch weit von dem Idealzustand eines politisch reifen Volkes entfernt, nämlich: als Durchschnitt urteilsfähige Menschen, Persönlichkeiten zu besitzen, die zu Wahlzeiten alle Wahlmachinationen ablehnen. Die so viel Anteil an der inneren und äußeren Politik nehmen, daß sie auch ohne Parteiwahlmache bei jeder Wahl genau wissen, wie sie ihre Stimme abzugeben haben. Wir jetzt Lebenden werden diesen Idealzustand nicht mehr erschauen, aber darauf hinzuarbeiten, daß er dermaleinst herbeigeführt werde, das ist die erste und heiligste Aufgabe der Frauen im politischen Leben, dafür ist alle Kraft zu jeder Zeit einzusetzen, — nicht nur bei den Wahlen.“

Grundsätzlich geleitete Politik.

Von Rudolf Stammler.

(Schluß.)

V.

Steht hiernach die Möglichkeit einer grundsätzlich geleiteten Politik für sich fest, so erheben sich bei ihrer Durchführung zwei Zweifelsfragen.

1. Läßt sich nach der geschilderten Methode die innere Berechtigung einer politischen Bestrebung immer sicher beweisen?

Das kann nicht in jeder Lage unbedingt behauptet werden. In mancher Frage wird es mühelos geschehen können, in anderen auf stärkste Schwierigkeiten stoßen. Immer aber drängt es bei näherem Zusehen, die jeweilige Einzelfrage doch auf eine grundsätzliche Betrachtung zu stützen. Als die Bestimmung des (deutschen) bürgerlichen Gesetzbuches über die Haftung des Tierhalters, die ohne dessen Schuld eintrat, in Zweifel gezogen wurde, so führte das auf die Erwägung, daß jemand der für seinen Beitrag zu dem sozialen Ernährungsprozeß der Tiere notwendig bedarf, anders behandelt werden müßte als der, der zu seinem subjektiven Vergnügen Tiere hält. Und da bei den Verhandlungen des Reichstages über die Börsengesetznovelle die Regierung sich Mühe gab, die fraglichen wirtschaftlichen Erscheinungen in prinzipieller Weise zu erfassen, so führte ihr Vertreter aus, daß manche Bestimmungen des bestehenden Gesetzes bewußten Betrügern Gelegenheit gäben, sich zu bereichern. Er schloß mit den Worten: „Und den Betrug darf keine Gesetzgebung irgendwie sanktionieren.“

Auch bildet es keinen Widerspruch zu dem Gesagten, wenn der anscheinend gleiche Tatbestand in verschiedner Lage verschieden beurteilt werden muß. Ein Beispiel bieten die Kartelle oder Ringe und Syndikate. Die Meinungen über ihre sachliche Berechtigung können unmöglich in letzter Linie von technischen und finanziellen Erwägungen bestimmt sein. Sie werden vielmehr soweit grundsätzlich gerechtfertigt erscheinen, als sie dem Gemeinschaftsgedanken dienen, dem wilden und rücksichtslosen Konkurrenzkampfe der einzelnen Unternehmungen Schranken setzen und das Ziel des Zusammenwirkens im Auge haben; und sie müssen unrichtig werden, sobald sie im einzelnen Falle nur Mittel eines Mißbrauches zu einseitigem Vorteile werden, sei es ein mißbräuchlicher Druck für die in ihnen vertragsmäßig Verbundenen, sei es für die Verbraucherden, denen nun nach subjektiv willkürlichem Wollen die Güter von solchen vorenthalten werden, deren Verfügungsrecht doch erst auf rechtlicher Zuteilung selbst beruht. So ist das formale Richtmaß stetig und allgemeingültig, die Anpassung des einzelnen Falles aber von verschiedenem Ergebnis.

Aber freilich treten auch Fragen auf, deren stoffliche Unterlage zu verwickelt erscheint, als daß sie in einfacher und sicherer Lösung erledigt werden könnten. So in schwierigen Problemen des Verfassungslebens, der Aufstellung eines Wahlrechtes zur Volksvertretung und anderes mehr. Hier ist gleichfalls die vorhin skizzierte Methode unverbrüchlich festzuhalten. Wir haben uns ausnahmslos vor dem Fehler zu hüten, bestimmte Rechtseinrichtungen mit bedingtem Inhalte doch als absolut gültige Möglichkeiten — im Sprachgebrauch der Schule a priori bestehend — anzunehmen. Dies ist ein Widerspruch im Beisatz. Von unbedingter Allgemeingültigkeit ist immer und überall ausschließlich die formale Art und Weise des Urteilens, die bedingende Gedankenrichtung im Sinne reiner Gemeinschaft. Ein bestimmtes Recht ei-

---

Feuilleton.

Die Judenbuche.

8] Annette von Droste-Hülshoff.

„Dummes Zeug!“ sagte der Gutsherr verdrießlich und trat in die Kammer, sich umzukleiden. Am andern Morgen wollte die Fontäne im Garten nicht springen, und es fand sich, daß jemand eine Röhre verrückt hatte, augenscheinlich um nach dem Kopfe eines vor vielen Jahren hier verscharrten Pferdegerippes zu suchen, der für ein bewährtes Mittel wider allen Hexen- und Geisterspuk gilt. „Hm,“ sagte der Gutsherr, „was die Schelme nicht stehlen, das verderben die Narren.“

Drei Tage später tobte ein furchtbarer Sturm. Es war Mitternacht, aber alles im Schlosse außer dem Bett. Der Gutsherr stand am Fenster und sah besorgt ins Dunkle, nach seinen Feldern hinüber. An den Scheiben flogen Blätter und Zweige her; mitunter fuhr ein Ziegel hinab und schmetterte auf das Pflaster des Hofes. — „Furchtbares Wetter!“ sagte Herr von S. Seine Frau sah ängstlich aus. „Ist das Feuer auch gewiß gut verwahrt?“ fagte sie; „Gretchen, sieh noch einmal nach, gieß es lieber ganz aus! — Kommt, wir wollen das Evangelium Johannis beten.“ Alles kniete nieder, und die Hausfrau begann: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Ein furchtbarer Donnerschlag. Alle fuhren zusammen; dann furchtbares Geschrei und Getümmel die Treppe heran. — „Um Gottes willen! brennt es?“ rief Frau von S. und sank mit dem Gesichte auf den Stuhl. Die Türe ward aufgerissen, und herein stürzte die Frau des Juden Aaron, bleich wie der Tod, das Haar wild um den Kopf, von Regen triefend. Sie warf sich vor dem Gutsherrn auf die Knie. „Gerechtigkeit!“ rief sie, „Gerechtigkeit! mein Mann ist erschlagen!“ und sank ohnmächtig zusammen. —

Es war nur zu wahr, und die nachfolgende Untersuchung bewies, daß der Jude Aaron durch einen Schlag an die Schläfe mit einem stumpfen Instrumente, wahrscheinlich einem Stabe, sein Leben verloren hatte, durch einen einzigen Schlag. An der linken Schläfe war der blaue Fleck, sonst keine Verletzung zu finden. Die Aussagen der Jüdin und ihres Knechtes Samuel lauteten so: Aaron war vor drei Tagen am Nachmittage ausgegangen, um Vieh zu kaufen, und hatte dabei gesagt, er werde wohl über Nacht ausbleiben, da noch einige böse Schuldner in B. und S. zu mahnen seien. In diesem Falle werde er in B. beim Schlachter Salomon übernachten. Als er am folgenden Tage nicht heimkehrte, war seine Frau sehr besorgt geworden und hatte sich endlich heute um drei Uhr nachmittags in Begleitung ihres Knechtes und des großen Schlächterhundes auf den Weg gemacht. Beim Juden Salomon wußte man nichts von Aaron; er war gar nicht dagewesen. Nun waren sie zu allen Bauern gegangen, von denen sie wußten, daß Aaron einen Handel mit ihnen im Auge hatte.

Nur zwei hatten ihn gesehen, und zwar an demselben Tage, an welchem er ausgegangen. Es war darüber sehr spät geworden. Die große Angst trieb das Weib nach Haus, wo sie ihren Mann wiederzufinden eine schwache Hoffnung nährte. So waren sie im Brederholz vom Gewitter überfallen worden und hatten unter einer großen, am Berghange stehenden Buche Schutz gesucht, der Hund hatte unterdessen auf eine auffallende Weise umhergestöbert und sich endlich, trotz allem Locken, im Walde verlaufen. Mit einem Male sieht die Frau beim Leuchten des Blitzes etwas Weißes neben sich im Mose. Es ist der Stab ihres Mannes, und fast im selben Augenblicke bricht der Hund durchs Gebüsch und trägt etwas im Maule: es ist der Schuh ihres Mannes. Nicht lange, so ist in einem mit dürrem Laube gefüllten Graben der Leichnam des Juden gefunden.

Dies war die Angabe des Knechtes, von der Frau nur im allgemeinen unterstützt; ihre übergroße Spannung hatte nachgelassen, und sie schien jetzt halb verwirrt oder vielmehr stumpfsinnig. „Aug um Auge, Zahn um Zahn!“ dies waren die einzigen Worte, die sie zuweilen hervorstieß. —

In derselben Nacht noch wurden die Schützen aufgeboten, um Friedrich zu verhaften. Der Anklage bedurfte es nicht, da Herr von S. selbst Zeuge eines Auftritts gewesen war, der den dringendsten Verdacht auf ihn werfen mußte; zudem die Gespenstergeschichte von jenem Abende, das Aneinanderschlagen der Stäbe im Brederholz, der Schrei aus der Höhe. Da der Amtsschreiber gerade abwesend war, so betrieb Herr von S. selbst alles rascher, als sonst geschehen wäre. Dennoch begann die Dämmerung bereits anzubrechen, bevor die Schützen so geräuschlos wie möglich das Haus der armen Margret umstellt hatten. Der Gutsherr selber pochte an; es währte kaum eine Minute, bis geöffnet ward und Margret völlig gekleidet in der Türe erschien. Herr von S. fuhr zurück, er hatte sie fast nicht erkannt, so blaß und steinern sah sie aus. — „Wo ist Friedrich?“ fragte er mit unsicherer Stimme.

„Sucht ihn,“ antwortete sie und setzte sich auf einen Stuhl. Der Gutsherr zögerte noch einen Augenblick.

„Herein, herein!“ sagte er dann barsch; „worauf warten wir?“ Man trat in Friedrichs Kammer. Er war nicht da, aber das Bett noch warm. Man stieg auf den Söller, in den Keller, stieß ins Stroh, schaute hinter jedes Faß, sogar in den Backofen; er war nicht da. Einige gingen in den Garten, sahen hinter den Zaun und in die Apfelbäume hinauf; er war nicht zu finden.

„Entwischt!“ sagte der Gutsherr mit sehr gemischten Gefühlen: der Anblick der alten Frau wirkte gewaltig auf ihn. „Gebt den Schlüssel zu jenem Koffer.“ — Margret antwortete nicht. — „Gebt den Schlüssel!“ wiederholte der Gutsherr und merkte jetzt erst, daß der Schlüssel steckte. Der Inhalt des Koffers kam zum Vorschein: des Entflohenen gute Sonntagskleider und seiner Mutter ärmlicher Staat; dann zwei Leichenhemden mit schwarzen Bändern, das eine für einen Mann, das andere für eine Frau gemacht. Herr von S. war tief erschüttert. Ganz zu unterst auf dem Boden des Koffers lag die silberne Uhr und einige Schriften von sehr leserlicher Hand, eine derselben von einem Manne unterzeichnet, den man in starkem Verdacht der Verbindung mit den Holzfrevlern hatte. Herr von S. nahm sie mit zur Durchsicht, und man verließ das Haus, ohne daß Margret ein anderes Lebenszeichen von sich gegeben hätte, als daß sie unaufhörlich die Lippen nagte und mit den Augen zwinkerte.

Im Schlosse angelangt, fand der Gutsherr den Amtsschreiber, der schon am vorigen Abend heimgekommen war und behauptete, die ganze Geschichte verschlafen zu haben, da der gnädige Herr nicht nach ihm geschickt.

„Sie kommen immer zu spät“, sagte der Herr von S. verdrießlich. „War denn nicht irgend ein altes Weib im Dorfe, das Ihrer Magd die Sache erzählte? und warum weckte man Sie dann nicht?“ — „Gnädiger Herr,“ versetzte Kapp, „allerdings hat meine Anne-Marie den Handel um eine Stunde früher erfahren als ich; aber sie wußte, daß Ihre Gnaden die Sache selbst leiteten, und dann,“ fügte er mit klagender Miene hinzu, „daß ich so todmüde war!“ — „Schöne Polizei!“ murmelte der Guts-

nes Rechtsunterstellten ist unter allen Umständen nur als eine begrenzte Einrichtung denkbar und niemals im Sinne einer natürlichen Notwendigkeit zu behaupten. Vielmehr gibt es bei jedem besonderen Vorschlag, etwa einer gewissen Zusammensetzung staatlich berufener Organe, keine andere Möglichkeit einer wissenschaftlichen Begründung als den Nachweis: daß unter ihrer Einführung bessere Erscheinungen in Harmonie mit dem sozialen Ideal erwartet werden dürfen als nach dem überlieferten Rechtszustand.

Hierbei kann es nun vorkommen, daß die vorhin erwähnten stofflichen Verwicklungen allzu bedeutend sind. Mathematische Berechnung und experimentelles Vorgehen versagen hier sowieso. Statt dessen ist es nötig, dabei einen Blick in die Zukunft zu tun und Erwartungen auszusprechen. Da aber fehlt nur zu leicht zurzeit die überzeugende Beweiskraft, welche der Teil aufzubringen hat, der eine Aenderung erstrebt. Und dann gilt es bescheiden zu sein! Nun ist von wissenschaftlicher Begründung einer derartigen Bestrebung keine Rede mehr. Wie der Arzt sich mit empirisch erprobten Hausmitteln behilft, wenn er das Wesen einer Krankheit und die Wirksamkeit einer Arznei wissenschaftlich noch nicht erkannt hat, so mag es entsprechend in der Politik geschehen. Die Einsicht aber, daß es um gutgemeinte subjektive Strebungen und Strömungen sich dreht, sollte die persönliche Erregung eher zurückhalten, statt sie — nach fester psychologischer Erfahrung — gerade da eintreten zu lassen, wo der exakte Beweis nach wissenschaftlicher Methode mangelt.

2. Wer entscheidet über die grundsätzliche Richtigkeit einer politischen Bestrebung?

Nach einer solchen übergeordneten Instanz haben die Menschen oft gesucht. In der heidnischen Zeit waren Götterspruch und Orakel gern angenommen, manches ist seitdem dafür aufgetreten.

Die Romantik im Beginn des 19. Jahrhunderts schob hier das Volk als ein eigenes, beseeltes Lebewesen ein. Noch immer wird heute mit den Ausdrücken jener Richtung von der Volksseele oder dem Volksgeist hantiert. Sachlich ist sie freilich im allgemeinen verlassen, und mit Recht. Denn das Volk als ein Körper mit drei Dimensionen ist eine unhaltbare Vorstellung. Es besitzt keine selbständigen Nerven und kein Gefühl, das Volk als solches hat keinen Willen. Nimmt man die „Volksseele" als ein seltsames psychisches Ding, das über den einzelnen Seelen schwebte, so gerät man in eine fatale moderne Mythologie hinein. Der Ausdruck „Volk" bedeutet eine Gruppe sozial verbundener Menschen. Bloß den letzteren kommt ein erkennendes und wollendes Bewußtsein zu. Nationale Eigentümlichkeiten aber sind verhältnismäßig übereinstimmende menschliche Eigenschaften, die im Laufe der Geschichte dem Wechsel unterworfen sind und einen absoluten Maßstab nicht abgeben.

Die neuere Zeit hat in der Hoffnung auf einen höchsten sachlichen Richter vielfach ihre Zuflucht zur großen Zahl genommen. Aber Quantität und Qualität sollten nicht in verwirrender Weise vermengt werden. Die rechtliche Ordnung ist ihrem Begriffe nach etwas anderes als eine Summe von vereinzelten Sonderentschlüssen, — ihr idealer Grundgedanke aber besteht nicht in einer Zusammenzählung von subjektiven Begehrungen.

Deutlich und scharf hat Rousseau in seinem contrat social zwischen volonté générale und volonté de tous unterschieden. Jener „allgemeine Wille" ist ein besonders geartetes Wollen. Er drückt eine eigene Qualität aus, nämlich das Wollen, das auf das Glück aller Menschen gerichtet ist. Wer ein so beschaffenes Wollen hegt, läßt sich nicht von vornherein angeben. Vielleicht entscheidet sich die Mehrheit oder sogar die Gesamtheit der Staatsangehörigen für eine gewisse Maßregel, aber deshalb braucht sie noch lange nicht richtig — oder, wie der Genfer Staatsphilosoph sagte, nicht „Recht" — zu sein; sie bleibt vielleicht bloße Willkür, weil sie den Endzweck des contrat social, das Glück aller, verfehlt. Man solle, lehrte er, möglichst viele befragen, aber eine Gewähr, daß die so erlangte Antwort auch dem Rechtsgedanken entspricht, hat man nicht.

Das ist augenfällig eine unumstößliche Wahrheit.

Nicht deshalb, weil ihrer viele etwas behaupten, ist es richtig; — sondern umgekehrt: weil etwas richtig ist, soll es möglichst vielen zum Bewußtsein gebracht werden.

Doch dem Einfluß guter Lehre darf man vertrauen. Wir glauben an den Sieg des Richtigen. Man hat oft gefragt: ob das Menschengeschlecht im Fortschreiten begriffen sei. Es liegt kein Grund vor, daran zu verzweifeln, obgleich wir es nicht restlos nachweisen können. Aber wenn es einen solchen Fortschritt geben soll, so besteht sein eigenster Gedanke doch nur in dem Fortschritt des grundsätzlich richtigen Wollens. So gilt es, die Möglichkeit einer grundsätzlich geleiteten Politik einzusehen und die Hingebung an das danach als richtig Erkannte zu pflegen.

Schweiz.

Bekämpfung der Miet- und Wohnungsnot.

Das eidgen. Justiz- und Polizeidepartement hat, gestützt auf die außerordentlichen Vollmachten, einen Entwurf ausgearbeitet, der in nächster Zeit vom Bundesrat behandelt, und so bald als möglich Gesetz werden soll. Der Entwurf ist eine Rahmenverordnung, innerhalb der sich die einzelnen Kantone, je nach ihren Bedürfnissen und Verhältnissen, selbst die nötigen Vorschriften geben können, die dann allerdings vom schweizer. Justizdepartement genehmigt werden müssen. Die wichtigsten Verordnungen des Bundesratsbeschlusses sind folgende: Jeder Hausbesitzer ist zur Anmeldepflicht seiner vermieteten oder leeren Wohnungen gezwungen. Unbenützte Wohnungen sollen zu Gunsten solcher verwendet werden, die keine Wohnung haben; jedoch dürfen Räume innerhalb einer abgeschlossenen Wohnung nicht zur Benützung Dritter gebraucht werden. Das Beanspruchen von zwei Wohnungen in derselben Ortschaft ist verboten. Das ungerechtfertigte Vermieten von möblierten Wohnungen soll durch besondere Bestimmungen bekämpft werden. — Ferner sind Schutzbestimmungen vorgesehen gegenüber den Bedingungen, die den Wohnungsuchenden oft auferlegt werden (Uebernahme von Möbeln, Hypotheken 2c.). Diese beiden letzten Punkte werden vor allem den Mietern in Großstädten sehr willkommen sein, sind doch dort immer zirka ein Drittel der ausgeschriebenen Wohnungen nur möbliert zubekommen, meist „per sofort", ein Zeichen, daß so viele möblierte Wohnungen weder gesucht noch notwendig sind; dagegen sind viele der übrigen Wohnungen nur erhältlich „bei Uebernahme einer Einzimmereinrichtung, der gesamten Möbel, einiger Perser" oder bei „Ablösung einer Hypothek" oder bei „Hauskauf", — Mißbräuche, die unbedingt schärfer bekämpft werden sollten, als dies bis jetzt geschah! Die Berechnung der zulässigen Mietzinse erfolgt nicht nach dem Verkehrswert — eine harte Nuß für die Vermieter! — sondern nach den in der Liegenschaft angelegten Kapitalien, unter Berücksichtigung der vom Besitzer zu entrichtenden Steuern, Unterhaltungskosten, Abschreibungen. Eine Kündigung darf nur stattfinden, wenn sich der Mieter schlecht beträgt, oder wenn der Hausbesitzer die vermieteten Räume für sich in Anspruch nehmen will. Die Niederlassung von Ortsfremden kann in einer Ortschaft, die unter Wohnungsnot leidet, verweigert werden, wenn der Betreffende nicht am selben Ort arbeiten muß; bereits Niedergelassene können nur ausnahmsweise vertrieben werden. — Wenn ein industrielles Unternehmen mehr als zehn Arbeiter neu einstellt, so ist es verpflichtet, entweder für eigene Wohngelegenheit zu sorgen, oder die Baugenossenschaften tatkräftig zu unterstützen; für die dort angelegten Gelder werden Abzüge an der Kriegsgewinnsteuer gemacht. — Ein Abschnitt des Entwurfes stellt Beschränkungen des Liegenschaftshandels in Städten fest, ein anderer regelt die Strafbestimmungen.

So wäre denn der rechtskräftigen Bekämpfung der Miet- und Wohnungsnot durch die neuen Verordnungen die hoffentlich recht bald in Kraft treten, Tür und Tor geöffnet; hoffentlich tun Kantone und Behörden ihr Möglichstes, damit den Gesetzen auch wirklich nachgelebt wird. Denn die Verhältnisse auf dem Wohnungsmarkt bedürfen dringend einer Sanierung.

Die Vorarlbergfrage

scheint wieder ins Rollen zu kommen, und zwar geht diesmal die Bewegung nicht vom Ländchen selbst aus, sondern löst sich aus wie ein Echo dessen, was in einem andern Land Oesterreichs, in Tyrol vor sich geht. In Tyrol werden seit einigen Tagen Unterschriften gesammelt, die eine Loslösung von Oesterreich und einen Anschluß an Deutschland verlangen. Eine Petition ist bereits nach Wien gegangen, um beim Ministerpräsidenten Renner den Wunsch anzubringen. Es ist zweifelhaft, ob in Wien der Wunsch der Tiroler freundlich aufgenommen wird, zweifelhafter noch, wie sich die Alliierten dazu stellen. Doch das eine wird daraus hervorgehen: wird Tyrols Selbstbestimmungsrecht geachtet, so wird auch Vorarlberg an seiner Unabhängigkeit festhalten, nach dem alten Spruch: Was dem einen recht ist . . .

Ausland.

Die Weltlage

Man könnte diese Woche die Woche der parlamentarischen Reden, der Aufklärungen, der gegenseitigen Aussprachen nennen. Daneben drängen sich aber stürmische Taten, eine jagt die andere, und der Zyklon, der in den letzten Tagen wütend amerikanisches Land und Leben verwüstet hat, ist im Vergleiche zu dem tollen Wirbel, in dem die aufgepeitschten Menschen unserer zerquälten Erde sich stöhnend drehen, ein harmloses Naturspiel. Noch ist es

Deutschland

das unter den Ereignissen am schwersten leidet, und das die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich vereinigt. Das Ministerium Bauer mußte, entgegen den Meldungen, die wir bei der Abfassung unseres letzten Berichtes zur Verfügung hatten, völlig demissionieren; den Wünschen der Arbeiterschaft wurde nicht mit einem reinen Arbeiterkabinett entsprochen, sondern indem an die Spitze der Regierung der ziemlich links orientierte Reichskanzler Müller gestellt worden, Erzberger und Noske aber ausgeschaltet wurden. Die übrigen Mitglieder des Kabinetts setzen sich aus den verschiedenen Parteien zusammen — also wieder eine Koalitionsregierung, wie die gestürzte! Ob sie tatsächlich dem Mehrheitswillen des Volkes entspricht, werden die nächsten Zeiten zeigen. Die Rede, die der neue Reichskanzler zur Eröffnung der endlich am Montag tagenden Nationalversammlung hielt, klang sehr energisch, beinahe schroff. Er betonte, daß er das Programm der alten Regierung übernehme, für eine loyale Innehaltung des Versailleservertrages eintreten werde; die Kapp-Putschisten sollten strenge bestraft, die Neuwahlen bald vorgenommen werden. Als Müller zum Schluß bemerkte, den Bolschewismus fürchte er nicht, die nächste Gefahr komme von rechts, erhob sich im Zentrum und auf der Rechten Widerspruch, der aber durch einen lebhaften Beifall der übrigen Abgeordneten übertönt wurde. Die erste und schwierigste Aufgabe für die neue Regierung wird nun sein, für Ruhe und Ordnung im Innern zu sorgen. In Berlin und in andern großen Städten scheint die Lage beruhigend; sehr ernst, ja, scheinbar unlösbar verwirrt aber sind die Zustände noch immer im

Ruhrgebiet.

Wohl ist die Regierung in Berlin bemüht, das Menschenmögliche zur Wiederherstellung von Gesetz und Recht zu tun; sie hat der „Roten Armee", die immer mehr in die Hände jener Massen gekommen ist, die zu allen Taten fähig sind, ein Ultimatum gestellt, wonach bis Dienstags alle Waffen niedergelegt werden müßten, sonst marschiere die Reichswehr vor. Die Linksaufständischen verlangten Verlängerung des Ultimatums und Absetzung eines verhaßten Reichswehr-Obersten; dem ersten Wunsche wurde entsprochen, dem zweiten nicht; die Verhandlungen gehen hin und her; auch zwischen Deutschland und Frankreich, das endlich die Zustimmung zu einer event. provisorischen Besetzung des Ruhrbeckens durch deutsche Schutztruppen gibt; Notschreie von bedrängten Städten und Menschen, deren Habe vor undisziplinierten Horden in Gefahr ist, werden laut; eine Weile droht der Generalstreik in ganz Deutschland wieder neu auszubrechen, weil sich die Arbeiter mit ihren von der Reichswehr bedrängten Brüdern im Industrieland solidarisch erklären; diese letzte Gefahr scheint heute endgültig gehoben zu sein, da sogar die revolutionären Betriebsräte diesmal den Streik abgelehnt hätten . . . kurz, die Lage ist im gegenwärtigen Moment so auf der Spitze, daß es unmöglich ist, den Gang der nächsten Ereignisse vorauszusehen. In der

französischen Kammer

wurde Ende der letzten Woche die Außenpolitik besprochen und da geschah etwas Unerwartetes: Barthou hielt eine Rede, in der er die heimlich gärenden Gefühle der Unzufriedenheit gegenüber Englands Politik in bitterer Klage Ausdruck verlieh. Der große Beifall zeigte, daß Barthou der ganzen Kammer „aus dem Herzen" gesprochen hatte. Aber der Ministerpräsident Millerand fand den mutigen Politiker ein wenig unpolitisch; er versuchte, den Eindruck der Rede zu verwischen, sprach viel versöhnliches, und das Merkwürdige geschah — auch diese Rede fand bei der ganzen Kammer großen Beifall, und somit war die Situation England gegenüber wieder einigermaßen gerettet, besonders als Barthou noch in einer zweiten Rede betonte, er wünsche nicht etwa mißverstanden zu werden . . Diese kleine Affäre wäre nicht wichtig, wenn sie nicht die ganze Armut des Siegers Frankreich aufdeckte: Frankreich zittert darum, daß alle Abmachungen genau erfüllt werden, und, da es in England nicht sehr rührige Mitarbeiter mehr findet, wendet es seine bittern Argwohngefühle auch gegen seine Verbündeten. Frankreich zittert im Geheimen auch heute noch vor dem geschlagenen Deutschland, sucht seine Furcht hinter unerhörter Strenge und Unnachgiebigkeit in den Friedensbedingungen zu bezeugen und was es dadurch, unabsichtlich, aber mit absoluter Sicherheit, in Deutschland schaffen hilft, ist der Geist der schwarzen Revanche der militaristischen Reaktion, die in diesen letzten Wochen wieder seine giftigen Blüten trieb. Frankreich zittert und die Furcht macht das Land blind. — In

England

geht man über Frankreichs Verstimmung, der Barthou so offenen Ausdruck verlieh, mit kühler Indignation hinweg; man hält an dem Standpunkt fest, daß es absolut unmöglich sei, wenn Frankreich an eine Besetzung der bedrohten Ruhrgebiete denke — ein Punkt, der viel Anlaß zu Erörterungen zwischen den beiden Ländern gab! Im englischen Unterhause ist nach einer langen Debatte zwischen Asquith und Bonar Law mit großer Mehrheit die Diskussion über die Homerulebill, das Gesetz, das Irlands trübe Beziehungen zu England zu regeln versucht, angenommen worden. In der

italienischen Kammer

verteidigt sich Nitti gegen die auf seine Regierungserklärungen erfolgten Angriffe; er halte daran fest, daß eine Lösung der Adriafrage am besten durch direkte Verhandlungen mit Jugoslawien zu erreichen sei. Wenn doch diese kleinliche Fiumefrage bald aus der Welt geschafft würde! Das Zutrauensvotum, das Nitti verlangte, wurde ihm, wenn auch nicht mit sehr großer Mehrheit, doch zuteil. Linke und Rechte verhielten sich zurückhaltend. Ganz schwerwiegende Dinge sind in der „Demokratie"

Dänemark

geschehen. Der König hat aus eigener Machtbestimmung ohne das Parlament zuzuziehen, das Ministerium Zahle, das während 6½ schweren Sorgenjahren treu die Geschäfte leitete, aufgehoben! Was den König zu dieser, mild ausgedrückt, ein wenig unüberlegten Tat geführt hat, steht noch nicht ganz klar da; sodiel aber ist sicher, daß es in Zeiten, da Königstrone nicht eben festen Stand haben, ein gewagtes Experiment ist, das für Christian X. von bösen Folgen begleitet sein könnte. Denn die Sozialdemokraten stellen sich natürlich auf Seite des verabschiedeten linksstehenden Kabinetts, betrachten den Staatsstreich des Königs als einen Putsch von rechts und haben auch bereits als Protest den Generalstreik proklamiert. — Mittwoch um 12 Uhr soll er beginnen haben. König Christian aber habe Amalienburg, sein königliches Schloß verlassen.

So bereiten sich auch im Norden Dinge vor, die zu ernsten Umsturzversuchen führen könnten, und der Wunsch „Frohe Ostern", den die ganze Welt so nötig hätte, muß ungehört verhallen.

herr, „jede alte Schachtel im Dorf weiß Bescheid, wenn es recht geheim zugehen soll." Dann fuhr er heftig fort: „Das müßte wahrhaftig ein dummer Teufel von Delinquenten sein, der sich packen ließe."

Beide schwiegen eine Weile. — „Mein Fuhrmann hatte sich in der Nacht verirrt," hob der Amtsschreiber wieder an; „über eine Stunde lang hielten wir im Walde; es war ein Mordwetter; ich dachte, der Wind werde den Wagen umreißen. Endlich, als der Regen nachließ, fuhren wir in Gottes Namen darauflos, immer in das Zellerfeld hinein, ohne eine Hand vor den Augen zu sehen. Da sagte der Kutscher: „Wenn wir nur nicht den Steinbrüchen zu nahe kommen!" Mir war selbst bange; ich ließ halten und schlug Feuer, um wenigstens etwas Unterhaltung an meiner Pfeife zu haben. Mit einem Male hörten wir ganz nah, perpendikulär unter uns die Glocke schlagen. Euer Gnaden mögen glauben, daß mir fatal zu Mute wurde. Ich sprang aus dem Wagen, denn seinen eigenen Beinen kann man trauen, aber denen der Pferde nicht. So stand ich, in Kot und Regen, ohne mich zu rühren, bis es gottlob sehr bald anfing zu dämmern. Und wo hielten wir? Dicht an der Heerser Tiefe, und den Turm von Heerse gerade unter uns. Wären wir noch zwanzig Schritt weiter gefahren, wir wären alle Kinder des Todes gewesen." — „Das war in der Tat kein Spaß," versetzte der Gutsherr, halb versöhnt.

Er hatte unterdessen die mitgenommenen Papiere durchgesehen. Es waren Mahnbriefe um geliehene Gelder, die meisten von Wucherern. — „Ich hätte nicht gedacht," murmelte er, „daß die Mergels so tief drin stecken." — „Ja, und daß es so an den Tag kommen muß," versetzte Kapp; „das wird kein kleiner Aerger für Frau Margret sein." — „Ach Gott, die denkt jetzt nicht daran!" Mit diesen Worten stand der Gutsherr auf und verließ das Zimmer, um mit Herrn Kapp die gerichtliche Leichenschau vorzunehmen. — Die Untersuchung war kurz, gewaltsamer Tod erwiesen, der vermutliche Täter entflohen, die Anzeigen gegen ihn zwar gravierend, doch ohne persönliches Geständnis nicht beweisend, seine Flucht allerdings sehr verdächtig. So mußte die gerichtliche Verhandlung ohne genügenden Erfolg geschlossen werden.

Die Juden der Umgegend hatten großen Anteil gezeigt. Das Haus der Witwe ward nie leer von Jammernden und Ratenden.

Seit Menschengedenken waren nie so viele Juden beisammen in L. gesehen worden.

Durch den Tod ihres Glaubensgenossen aufs äußerste erbittert, hatten sie weder Mühe noch Geld gespart, dem Täter auf die Spur zu kommen. Man weiß sogar, daß einer derselben, gemeinhin der Wucherjoel genannt, einem seiner Kunden, der ihm mehrere Hunderte schuldete und den er für einen besonders lustigen Kerl hielt, Erlaß der ganzen Summe angeboten hatte, falls er ihm zur Verhaftung des Mergel verhelfen wolle; denn der Glaube war allgemein unter den Juden, daß der Täter nur mit guter Beihilfe entwischt und wahrscheinlich noch in der Umgegend sei. Als dennoch alles nichts half und die gerichtliche Verhandlung für beendet erklärt worden war, erschien am nächsten Morgen eine Anzahl der angesehensten Israeliten im Schlosse, um dem gnädigen Herrn einen Handel anzutragen. Der Gegenstand war die Buche, unter der Aarons Stab gefunden und wo der Mord wahrscheinlich verübt worden war. — „Wollt ihr sie fällen? so mitten im vollen Laube?" fragte der Gutsherr. —

„Nein, Ihro Gnaden, sie muß stehen bleiben im Sommer und Winter, so lange ein Span daran ist." — „Aber wenn ich nun den Wald hauen lasse, so schadet es dem jungen Aufschlag." — „Wollen wir sie doch nicht um gewöhnlichen Preis." — Sie boten zweihundert Taler. Der Handel ward geschlossen und allen Förstern streng eingeschärft, die Judenbuche auf keine Weise zu schädigen.

Darauf sah man an einem Abend wohl gegen sechzig Juden, ihren Rabbiner an der Spitze, in das Brederholz ziehen, alle schweigend und mit gesenkten Augen.

Sie blieben über eine Stunde im Walde und kehrten dann ebenso ernst und feierlich zurück, durch das Dorf B. bis in das Zellerfeld, wo sie sich zerstreuten und jeder seines Weges ging.

Und wo war Friedrich? Ohne Zweifel fort, weit genug, um die kurzen Arme einer so schwachen Polizei nicht mehr fürchten zu dürfen. Er war bald verschollen, vergessen. Ohm Simon redete selten von ihm, und dann schlecht; die Judenfrau tröstete sich am Ende und nahm einen andern Mann. Nur die arme Margret blieb ungetröstet.

Etwa ein halbes Jahr nachher las der Gutsherr einige eben erhaltene Briefe in Gegenwart des Amtsschreibers.

„Sonderbar, sonderbar!" sagte er. „Denken Sie sich, Kapp, der Mergel ist vielleicht unschuldig an dem Morde. Soeben schreibt mir der Präsident des Gerichtes zu P.: „Le vrai n'est pas toujours vraisemblable; das erfahre ich oft in meinem Berufe und jetzt neuerdings. Wissen Sie wohl, daß Ihr lieber Getreuer, Friedrich Mergel, den Juden mag ebensowenig erschlagen haben als ich oder Sie? Leider fehlen die Beweise, aber die Wahrscheinlichkeit ist groß. Ein Mitglied der Schlemmingschen Bande (die wir jetzt, nebenbei gesagt, größtenteils unter Schloß und Riegel haben), Lumpenmoises genannt, hat im letzten Verhöre ausgesagt, daß ihn nichts so sehr gereue, als der Mord eines Glaubensgenossen, Aaron, den er im Walde erschlagen und doch nur sechs Groschen bei ihm gefunden habe.

Vom Büchertisch.

Ein hübsches, kleines, gelb broschiertes Büchelchen ist bei Rascher u. Cie. in Zürich herausgekommen. Es heißt „Der kleine Spiegel" und hat zum Verfasser S. D. Steinberg, den liebenswürdigen Feuilleton-Redaktor der „Züricher Post". Doch ist „Redaktor" nicht das Kennzeichnende seines Wesens: Steinberg ist ein begabter, geistreicher, überaus kultiviert empfindender Dichter. Und all die kleinen Stücke des kleinen Büchelchens sind voll Poesie und Feinheit, voll tiefer Empfindung, voll einer stillen, traurigen Verwunderung über die bittern Geschehnisse unserer Zeit. Hin und wieder klingt auch ein leidenschaftlich bewegter Ton auf, wie in „Klage", das wir oben als Probe zitieren; meist aber enden die Fragen nach der Menschheit letztem Sinn und Zweck in einem milden, resignierten Schergeben. — Die zarten Beobachtungen und Gedankengänge, die ein Dichter aus den kleinen Tagieserlebnissen zu heben versteht, werden manchem eine stimmungsvolle Stunde schenken. E. Tr.

Völkerbund und Frauenwelt.

Ein Aufruf hervorragender Engländerinnen. Von der Kriegstragödie ebenso tief bewegt wie die Männer, interessieren sich die Frauen aufs höchste für alle mit ihr verknüpften oder aus ihr hervorgegangenen Probleme. Daher wünschen sie sich an der Aufgabe der Schaffung eines Dauerfriedens zu beteiligen. Einen Teil dieser Aufgabe erblicken sie in der Stärkung des jungen Völkerbundes, in der Mitarbeit an der Verbesserung und Ausgestaltung seiner völkerfriedensfördernden Organisation.

Zu den Bestimmungen des Bundesvertrages gehören u. a.: 1. Die Errichtung eines ständigen Weltgerichtshofes zur Schlichtung zwischenstaatlicher Zwistigkeiten. — 2. Das Verbot der Kriegführung vor Inanspruchnahme eines Schiedsgerichts oder des Völkerbundsrates oder der Bundesversammlung, bezw. vor Ablauf von drei Monaten nach der betreffenden Entscheidung. — 3. Das Verbot der Friedensstörung vor dem Versuch einer gütlichen Schlichtung, widrigenfalls der Störefried den gesamten Bund als Feind gegen sich hat. — 4. „Alle Stellungen bei dem Bund oder im Zusammenhang mit ihm, einschließlich des Sekretariats, sollen Männern und Frauen gleichmäßig offen stehen."

Der Bundesvertrag wurde von vornherein von 32 Staaten unterzeichnet und seither u. a. vom britischen Reich, von Frankreich, Italien, Deutschland, Japan ratifiziert. Aber zur lebendigen Wirklichkeit kann der Bund nur dann werden, wenn er von den Männern und Frauen der ihm angehörenden Länder mit aller Entschiedenheit und großem Eifer moralisch unterstützt wird. Die Unterzeichneten*) bitten die Frauen dieses Landes dringend, ihrerseits beweisen zu helfen, daß die Unterstützung des Völkerbundes nicht nur Sache von Regierungen und Beamten ist, sondern der ganzen Nation am Herzen liegt, den Frauen so gut wie den Männern. In jedem demokratischen Lande bedarf die Regierung, um wirksam vorgehen zu können, des Hintergrundes einer starken öffentlichen Meinung. Bleiben wir untätig, so dürfen wir unsere Staatsmänner nicht wegen Untätigkeit tadeln. Jede Frau, die in diesem Punkte ihre Pflicht tut, hilft eine neue Weltkraft schaffen, welche die Friedensgrundlagen festigen wird. So können die Frauen dazu beitragen, daß der Völkerbund ein mächtiges Mittel zur Abschaffung der Kriege werde. Friedensarbeitswillige Frauen, tretet dem Verein „Völkerbundliga" bei, die eine wirksame öffentliche Meinung in Völkerbundssachen heranbilden möchte!

(Anmerkung des Uebersetzers: Hervorgegangen ist dieser schöne Aufruf aus der ersten Sitzung der Frauenabteilung der „League of Nations Union", d. h. der englischen Völkerbundliga, unter Frau Fawcetts Vorsitz.)

*) Ueber 60 angesehene Frauen, darunter die Berühmtheiten Lady Aberdeen, Lady Astor, Cordrit Ashby, Margaret Bondfield, Catherine Booth, Frau Fawcett, Melba, Ste Maynell, Mary Macarthur, Lily Montague, Maude Royden, Mary Scharlieb, Gertrud Fockwell.

Sonntagsgedanken.

Die Führer der Menschheit sind immer Pfadfinder gewesen, Leute, die den Mut hatten, die alten Wege zu verlassen und neue zu wandeln. Aengstliche Naturen können bei allen sonstigen Talenten keine Führer abgeben. Furchtlosigkeit, Selbstvertrauen muß das innere Mark derjenigen bilden, durch welche die innerste Welt vorwärts gebracht werden soll. Sie verachten das alte nicht deshalb, weil es eben alt ist; was sie stets im Auge haben, ist die Welt weiter zu bringen und das Ueberlieferte nicht zu wiederholen, sondern zu verbessern.

Alle, welche dem Fortschritt neue Pfade gebahnt haben, mußten zuerst mit dem Alten brechen. Die großen Vollbringer und Führer waren immer Leute, die an ihre eigenen Ideen glaubten, die denken und handeln konnten, auch ohne daß sie die große Masse hinter sich hatten; die sich nicht fürchteten, allein hinzustehen, es waren die Kühnen, Selbstbewußten, Tatkräftigen, die den Mut hatten zu unternehmen was noch keiner gewagt hatte.

Schrecke also nicht davor zurück, deine Eigenart geltend zu machen; verschmähe es, nur ein Abbild deiner Vorfahren oder eines Zeitgenossen zu sein, was im Grunde ebenso töricht wäre, als wollte das Veilchen sich anstrengen, eine Rose zu sein. Jeder Mensch ist für eine bestimmte Aufgabe geboren. Wenn er versucht, das zu tun, was einem andern zugeteilt wurde, so muß sein Versuch fehlschlagen.

Aus „Wege zum Erfolg" von Marden.

Nummer 14

Schweizer Frauenblatt

Samstag den 3 April 1920

Osterabend.

Der glänzende Himmel, die tiefen Wolken!
Und immer goldner wird die Luft!
Ein schimmerndes Lichtmeer ist der Himmel,
Und Schwalben schießen durch die Luft!

In blasser Ferne die dunkeln Berge,
Von Abendschleiern glühend schwer!
Welttiefes Feiern beim Glanz der Sterne . . .
Schon naht die Nacht, von Liebe schwer.

Das stille Singen von tausend Düften
Und über den Grüften Lied und Chor!
Und Menschenherzen summen und klingen
In leisem Auferstehungschor!

Franz Evers.

Aus den Briefen einer Aerztin.

Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages Rascher u. Cie. entnehmen wir dem Buch „Das Leben von Frau Dr. Heim-Vögtlin" von Johanna Siebel einige Briefstellen, die besonders deutlich dartum, mit welcher tiefen Anteilnahme Frau Dr. Heim für ihr ganzes Geschlecht wirkte, ja, wie ihr ganzes Leben eigentlich von dem einen Grundgedanken geleitet war: Befreiung aller Frauen von Vorurteilen, Abhängigkeit, Unwissenheit, Krankheit. Besonders der erste Brief, den die Pfarrerstochter noch vom elterlichen Haus in Brugg aus geschrieben hat, verrät, wie schmerzhaft dem jungen, schon so merkwürdig reifen Mädchen die Unterschiede zwischen beiden Geschlechtern zum Bewußtsein kamen, wie es sich innerlich dagegen auflehnte, den Weg zur Befreiung suchte und durch zahllose Widerstände hindurch auch fand. — Die zweite Briefstelle, die wir zitieren, erzählt von dem bewundernswerten Verantwortlichkeitsgefühl, das die junge Studentin ihrem ganzen Geschlecht gegenüber empfindet. Die unter III. zusammengefaßten Gedanken und Aussprüche sind Briefen an ihren Sohn entnommen; Frau Dr. Heim spricht hier beredt von der tiefinnerlichen Berechtigung des ärztlichen Berufes für die Frau — eine Art Verteidigung, die auch heute noch den vielen Vorurteilen gegenüber oft und oft angebracht sein dürfte!

Eine ausführlichere Besprechung des Buches von anderer Hand folgt in einer der nächsten Nummern. Für heute möchten wir dies Lebensbild, in dem so überaus geschickt alles Biographisch-Eintönige vermieden worden, und das so voll von wirklichem, quellengeschöpftem Leben ist, allen Frauen und Männern herzlich empfehlen; vielen Frauen wird es ein Erlebnis bedeuten, vielen Männern die innere Berechtigung der Frauenbewegung verständlich machen. Red.

I.

„Ich habe in dieser harten Zeit wieder manches fühlen und einsehen gelernt, was mir von großer Wichtigkeit ist — wenn man so in seiner Bequemlichkeit dahinlebt, so vergißt man immer wieder an die zu denken und für die zu fühlen, welche ein so ganz anderes Leben haben, — denen die Arbeit, welche ich z. B. zur Seltenheit verrichte und die mir unsympathisch ist, das ganze Leben ausfüllt, welche so in dieser Arbeit versinken, daß sie nun nicht mehr ahnen, daß ein höheres Leben, ein Leben, dessen jeder Mensch würdig ist, auf der Welt von Rechtswegen jedem ohne Unterschied zugänglich sein sollte.

Hast du nicht auch ein unaussprechliches Mitleid für die Millionen, welche so dahinleben müssen in jämmerlichem Kampf um ihr Dasein, welche alle die geistigen Kräfte, welche ihnen so gut wie uns zur Benutzung geschenkt sind, elendiglich vergraben müssen? Ich habe viel Zeit während des Kochens und Abwaschens und Kehrens mit solchen Gedanken zubringen müssen.

Und andere Punkte auch sind mir wieder klar vor die Augengetreten wie noch kaum je, so z. B. das schauderhafte Mißverhältnis zwischen dem Leben der Männer und Frauen unserer Klassen. Es fährt mir manchmal bis in die Fingerspitzen, wenn ich sehe, wie die Männer durch nichts aus der Fassung und aus dem Genuß ihrer geliebten Bequemlichkeit zu bringen sind, wie das ganze Leben der Frauen eigentlich nur dazu da sein muß, um ihnen diese Bequemlichkeit möglich zu machen. Und das gilt gewiß von der überwiegenden Mehrzahl. Und doch ist es gar nicht so, daß ihre geistige Arbeit dann immer der Sorgfalt entsprechend sei, mit der wir sie umringen sollen, um alles Störende fern von ihnen zu halten.

Wenn ich so spreche, so mußt du nicht meinen, daß ich um meiner selbst willen diese Klage aufwerfe; die eigene Erfahrung und Beobachtung hat mich für mein ganzes Geschlecht wieder jammern gemacht.

Und glaube auch nicht, daß ich dies besonders in bezug auf meinen Vater sage; er ist ja nur wie die andern, und allerdings auch in dieser wie in mancher anderen Beziehung besser als viele andere. — Ich habe keinen Menschen, dem ich solche Gedanken aussprechen dürfte; ich denke aber, du mußt auch in dieser Hinsicht ähnlich fühlen wie ich. „Du denkst eben anders als alle andern Leute," das ist immer die Bemerkung, mit der die Verandlung schließt, wenn ich einmal einen eigenen Gedanken ausspreche. Ich fange an wie du innerlich zu jammern, wenn ein Mädchen zur Welt kommt — und die Sehnsucht, daß einmal alles anders werden möge — daß Erlösung komme aus dieser Sklaverei — wird brennender als je."

II.

„. . . Ich will, daß du mein ganzes Leben kennst so genau wie ich selbst . . .

Ich denke viel an meine Zukunft; aber bestimmte Pläne kann ich noch keine fassen. Am liebsten denke ich manchmal, wenn ich Aussicht hätte, in einer Stadt viel Arbeit zu bekommen — so wäre es vielleicht doch besser, dies zu wählen — nicht um der Annehmlichkeit willen, sondern weil ich so sehr wünsche, das Prinzip, daß Frauen zu diesem Berufe tüchtig sind, etabliert zu sehen; verberge ich mich an einem ganz abgeschlossenen Ort, so werde ich bald verschollen sein. Hätte ich nur an mein eigenes Leben zu denken, so wäre dies ja einerlei, — aber ich wünsche für andere die Bahn zu brechen — wird mir das gelingen? Die Verantwortung, die ich auf mich genommen habe, ist groß — ich fühle, daß ich im Namen meines ganzen Geschlechts dastehe, und wenn ich meinen Weg schlecht mache, für mein ganzes Geschlecht ein Fluch werden kann."

III.

„Es sollte nichts geben im Frauenleben, was ich nicht gefühlt hätte."

„Du sagst, zu mir seien eben die Frauen gekommen, die seien wie ich! . . . Ich sage, weil sie bei mir das volle Verständnis der Frau zur Frau gefunden haben."

„Ganz gewiß wird die Aerztin die psychischen Leiden der Frauen weitaus besser mitempfinden als die ganze große Mehrzahl der männlichen Aerzte. Was machen sich die doch daraus, wenn sie bei den heillosen Schmerzen der Gebärenden stehen? Sie sitzen im Nebenzimmer und trinken Wein und Bier mit dem Ehemann, während das arme Weib sich abmartert. Das ist das Alltägliche."

„Soviel Trost wird die Gegenwart der unverheirateten Aerztin ja nicht bringen, wie wenn die Frau, die selbst geboren hat, neben der Leidenden sitzt und ihre Hand hält — aber unendlich viel mehr als ein Mann."

„Warum haben die Fräulein Doktor immer ihre Sprechstunde voll, während ihre männlichen Zeitgenossen hier Preise mit der Zeit sehr hoch zu schrauben. Höchst selten kochen sich die Bauern eine Suppe; ihr Essen besteht eigentlich immer nur aus Brot, von welchem sie ungeheure Mengen vertilgen; dazu trinken sie Tee, denn der Samowar fehlt bei keiner Mahlzeit und essen rohe oder gesalzene Gurken. Selbst ganz kleine Kinder, welche noch kaum gehen können, beißen schon tüchtig in eine rohe Gurke.

Ueberhaupt — das Thema „Kinder" — ich habe fast durchwegs ohne Ausnahme von jeder Bauersfrau, wenn ich sie darnach gefragt habe, wie viele Kinder sie gehabt hat, die Antwort bekommen: 12, 14 oder 16, durchschnittlich 14; am Leben waren meist 2—3, allerhöchstens vier! Die Pflege der Kleinen läßt aber auch alles zu wünschen übrig. Erstens ist ja schon die Taufe, besonders im Winter, eine Probe auf Tod oder Leben: in den ersten 24 Stunden wird dieses kleine Wurm von den Taufpaten und dem Vater in die Kirche gebracht. Man stelle sich die Temperatur solcher Dorfkirchen vor, wenns draußen 40 Grad R. Frost hat; wenn sie schon geheizt ist, mehr als 5 Grad über Null hat sie kaum. Da wird denn das Kind vom Popen (russischer Priester) vollkommen nackt ganz unter Wasser, welches die Kirchentemperatur hat, getaucht. Blau erstarrt wird das Kind der Mutter zurückgebracht und es braucht diese Stunden, ehe es sich an der Mutter wieder erwärmt hat. So lange die Mutter das Kleine selbst stillt, gehts noch, aber wenn es aus irgend welchem Grund mit Kuhmilch aufgezogen wird, ist diese Ernährungsweise für unsere Begriffe direkt ekelhaft. Es wird ein altes Kuhhorn genommen, die Spitze abgesägt und an diese kleine Oeffnung statt eines Gummilutschers ein Kuheuter gebunden. In dieses Horn wird nun rohe Milch gegossen und sobald das Kind schreit, wird ihm dieses unapetitliche Euter in den Mund gesteckt; ist das Kind dabei eingeschlafen, so wird das wenig hygienische Instrument mit samt dem Milchrest auf das Fensterbrett gelegt, um es beim nächsten Schrei des Kindes wieder an seinen Mund zu halten, nicht achtend, daß während der Pause hunderte von Fliegen darauf herumspaziert sind. So ist denn die große Sterblichkeit der Kinder kein Wunder. —

Im August 1915 traf uns ein tiefer Schmerz: an einer Blutvergiftung, infolge der Ruhr, starb unser herziges Söhnchen. Und bald nachdem wir unser ältestes Kindlein in sibirische Erde gebettet hatten, mußten wir alle jenes Dorf verlassen und in einem anderen Dorf, nur anderthalb Stunden vom ersten entfernt, wieder ein neues Quartier aufschlagen. Von neuem galt es, Ungeziefer zu entfernen und die Bauernstube einigermaßen wohnlich einzurichten. In diesem Dorf, welches ca. 4000 russische Seelen zählte, waren wir 500 Deutsche, 28 davon haben wir im Laufe der Zeit das stille Geleite zum sehr verwahrlosten russischen Friedhofe gegeben; dafür sind aber nicht weniger als 75 deutsche Kinder dort zur Welt gekommen. Auch uns geschah das Glück zwei Mal; 1916 wurde uns ein Knabe und 1917 ein Mädchen geboren. Als im ersten Winter die große Kälte eintrat, hatte das dortige deutsche Komitee dafür gesorgt, daß alle deutschen Männer, Frauen und Kinder unentgeltlich warme, große Pelzmäntel und Mützen, sowie auch hohe Filzstiefel bekamen.

Drei Jahre sind wir in diesem Dorfe geblieben, in beständiger Ungewißheit, was uns die nächste Woche bringen würde, denn immer wieder schwebte die Angst vor uns, viel weiter ins Land hinein, wieder an einen andern Ort, verschickt zu werden. Zweimal in der Woche fuhr einer unserer Herren zur ca. 35 Km. entfernten Poststation, um unsere Post, hauptsächlich Zeitungen, zu holen, denn wie schon früher erwähnt, kam nur ein sehr kleiner Teil unserer Briefe an. Oft fuhr durch unser Dorf eine ganze Karawane Kriegsgefangener, verwundete türkische, deutsche und österreichische Soldaten, ein trostloser Anblick, auf einigen 20—25 Schlitten nur sehr notdürftig bekleidet, trotz 35—40 Grad Kälte. Sie wurden aus ihrem Lager in die Lazarette der nächsten Stadt gefahren, einige hundert Kilometer weit, meist mit erfrorenen Gliedern. Für solche Fälle hatten wir unter uns Deutschen im Dorf Vorräte an Lebensmitteln, Geld und allen Kleidern gesammelt und dieselben wurden unsern bedauernswerten Landsleuten heimlich zugesteckt; denn streng wurde darauf gesehen, daß wir nicht in Berührung mit denselben kamen; trotzdem aber gelang es uns hie und da mal, wenn so eine Karawane in unserem Dorf kurze Rast machte, zwei oder drei von ihnen mit einem warmen Mahl zu bewirten.

Da im ganzen Dorf fast keine russischen Männer mehr waren, außer Greisen, so halfen unsere Männer im Herbst beim Korneinführen und Dreschen. „Pomoschtsch" (Hülfe) nannten die Bauern das große „Dreschfest". Nun waren aber im Dorf nur wenige Dreschmaschinen vorhanden, die von Bauernhof zu Bauernhof gingen, und darum hat jeder einen fest angesetzten Tag, an welchem er dreschen muß, ob es dann regnet oder schneit; denn im September fängt dort meist schon der bleibende Schnee an zu fallen. An diesem Tag kommen dann alle seine Bekannten unentgeltlich helfen, weil dann später wieder er den andern hilft. Während unserer Zeit dort waren es ja meist nur Frauen, aber wie gesagt: die deutschen Männer halfen und zwar immer der eigenen Bauersfrau und jener, bei welcher des betreffenden Deutschen Bekannte lebten. Schon nachts um 12 Uhr ging es los, weil die Maschine nur einmal 24 Stunden bei jedem Bauer bleiben durfte. Fabelhaft ist die Ausdauer der russischen Bauern; sie brauchen, wenn es drauf ankommt, den ganzen Tag nichts zu essen. So wurde denn ununterbrochen bis spät in den Abend hinein gedroschen, nur daß sie hie und da zwischen der staubigen Arbeit etwas trinken (ein selbst zubereitetes kaltes Getränk). Dann aber abends um 9 oder 10 Uhr, je nachdem, wann die Arbeit beendet ist, fängt das große Festessen an, für welches die Bäuerin schon tagelang vorher gebacken und gebraten hat, wobei das mehr oder weniger gut schmeckende selbstgebraute Bier eine Hauptrolle spielt.

(Fortsetzung folgt.)

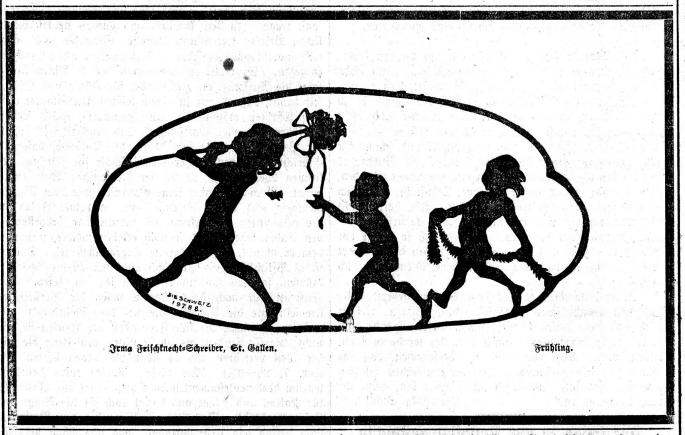
Erlebnisse einer Schweizerin in russischer Kriegsgefangenschaft im mitteleuropäischen Rußland und Sibirien.

Von Heidi St.

(Fortsetzung.)

Doch zurück nach Sibirien! Eine angenehme Ueberraschung waren bei unserer Ankunft dort die märchenhaft billigen Preise für Eier, Butter, Milch und Fleisch. Zehn Eier kosteten z. B. 8 Kopeken (nach dem Kurs, wie er vor dem Krieg war, ca. 24 Rp.). Jedes Pfund Fleisch, gleichviel ob Kalb-, Rind- oder Schweinefleisch kostete 8 bis höchstens 10 Kopeken, eine Ente 50, eine Gans 70 Kopeken und für einen Hasen zahlten wir noch im Winter 1918 fünfzehn Kopeken. Ueberhaupt war unsere Verschickung nach Sibirien, welche wir anfangs als großes Unglück empfanden, wirklich unser Glück, denn während das ganze europäische Rußland späterhin immer mehr unter einer entsetzlichen Hungersnot litt, hatten wir immer noch genügend von allem, wenn schon die Preise mit der Zeit ganz bedeutend gestiegen waren; so kostete z. B. zum Schluß ein Ei 20 Kopeken, also ca. 60 Rappen. Geradezu geschwelgt haben wir in selbsthergestelltem Backwerk. Die Bauersfrau backt jeden Morgen frisches Brot, da der Bauer dort nie Brot vom Tage zuvor ißt. Zu diesem Zwecke hat jedes Bauernhaus einen großen Backofen, der fast die halbe Küche ausfüllt. Er wird früh morgens mit ca. dreiviertelmeter langen, armstarken Birkenscheiten angefeuert; nach ca. anderthalb Stunden ist das Holz ausgebrannt und eine mächtige Kohlenglut wird im ganzen Ofen verteilt. Diese Birkenkohlen werden dann vermittelst eines besonderen Instrumentes mit langem Stiel aus dem Ofen in ein großes irdenes Geschirr getan und gut verschlossen und dienen dann später dazu, den Samowar (Teemaschine) anzuheizen. Der Ofen aber behält den ganzen Tag eine schöne Hitze, in welcher man alles backen und kochen kann. Mehl zum Backen bekamen wir von unserer Bäuerin; selbstverständlich verstand auch sie,

Oster-Beilage



Irma Frischknecht-Schreiber, St. Gallen. Frühling.

Das Jesuskäferlein.

Die schwere Stunde nahte. Dunkle Nacht
lagerte Bethanien. Dicht Gewölk
hing tief am Himmel. Einsam wandelte
das edle Haupt gesenkt, der Herr mit den
Getreuen, nach Gethsemane. Da sprach
Er: „Meine Seele ist betrübt bis an
den Tod. Bleibt hier, und wachet doch mit mir."
Und er fiel nieder auf sein Angesicht
und betete. — Der Geist der Jünger war
wohl willig, doch das Fleisch war schwach; der Schlaf
sank schwer auf ihre Lider. Der für
sie sterben sollte, wachte und empfahl
in heißem Ringen ihre Seelen Gott.
Da flog mit unhörbarem Flügelschlag
ein kleines, rotes Käferlein umher.
Und als — nur einen Atem lang — der Mond
durch das zerriss'ne, düstere Gewölk
ihm einen Strahl gewährte, sah es mit
Entsetzen und mit Schmerzen, was geschah.
„Die können schlafen!" Klang es wehmutsvoll
in zartestem Gesumm. Und rasch entschlossen,
flog es auf das Gesicht Johannis, ihn
zu wecken. Doch unwillig jagte er
es, weiterschlafend, weg. Dann schwirrt' es hin
zu Petrus. Möglichst schwer ließ es sich nieder
auf seine Wang. Auch er trieb, schlafend, es
hinweg. Die ganze Hoffnung setzte es
nun auf Jakobus. Doch das gleiche Los
ward hier ihm auch zuteil. Verzweifelt, und
von tiefem Weh erfüllt, ließ es sich auf
ein Palmenblatt dann nieder, das sich sanft
vom kühlen Nachtwind schaukeln ließ. Da fuhr
das Käferlein empor: „Was nütz ich so
dem Meister?" Lüftete die Flügelein
zu neuem Flug — doch ach! Was wollte es?
Und sinnend neigte es das Köpfchen. „Dürft
ich's wagen? Ich versuch's. Er ist so gut."
Und mutig flog es hin zum Betenden.
Durch schwarze Wolken brach ein heller Schein
und überflutete der Menschheit Retter.
Geblendet blinzelte das Käferlein.
Doch rasch ans Himmelslicht gewöhnt, kam es
ganz nah an ihn heran. Er sah es nicht
im Ringen für die Seinen. Da erhob
Er leicht sein bleiches Antlitz, blickte nach
den Dreien. Als Er schlafend sie erfand,
da fragte sanft, zum zweiten Male der
Erlöser: „Möchtet ihr die letzte Stunde
nicht wachend mit mir weilen?" Doch der Schlaf
hielt fest geschlossen ihre müden Augen.
Da faßte Mut das rote Käferlein.
Und flog auf Jesu schlanke Hand: „Vergib,"
so summte es mit Beben, „klein bin ich nur
und schwach, ein winzig Käferlein, doch ach,
erstoß mich nicht, ich möchte mit Dir wachen."
Da fiel des Heilands tränenfeuchter Blick
voll Liebe auf das kleine, zarte Wesen:
Ich werde deiner stets gedenken. Zur
Erinnerung an diese Stunde sollst
Du heute an du meinen Namen tragen."

Frieda Rittmann-Urech.

Zwei Prosastücke.

Von S. D. Steinberg.*)

Vom Morgen zum Abend.

Sie hatten ganz große, erschreckte Augen, als Sie an mich die Frage stellten: „Wie kam das alles? Verstehen Sie es? Sie kannten doch den Menschen."

Hell über der Stadt steht der Tag. Die Häuser wachsen klar in den blauen Himmel hinauf, scharf in die Luft geschnitten stehen sie im Morgen. Von allen Dingen strömt kühle Kraft. Es ist, als ob alles Verworrene gelöst, alle Unruhe gebändigt wäre. Glanz der strahlenden Sonne liegt über allem. Und der Mensch, der durch diese Stunde geht, ist wie die Welt um ihn herum: Klar, frisch, in sich gesammelt, von einer kühlen innern Kraft beherrscht. Er geht mit andern Schritten als sonst. Er stößt den Fuß in den Boden hinein und jeder Schritt ist ihm freudige Erkenntnis: Du wanderst auf dieser Erde, durch diese helle, reiche, unendlich schöne Welt. Und er hebt leicht die Arme und spreizt die Finger seiner Hände auseinander, wie wenn er die Luft durch sie hindurchspielen lassen wollte. Und seine Augen fassen in hellem Blick den ganzen Umkreis des Horizontes. Und im Herzen wächst ihm Gefühl der Sicherheit, wie wenn der Herr dieser strahlenden Herrlichkeit wäre, oder wie wenn er sagen möchte: Nur noch ein wenig Zeit — und ich habe dich — ich halte dich — du bist mein.

Der Mensch im Morgen.

Und dann kommt der Abend. Dämmerung legt Schleier über die funkelnde Welt. Die Sonne glänzt nicht mehr. Sie verglüht rot hinter dunkelblauem Höhenzug im Westen. Die Häuser verlieren den trotzigen Mut. Sie rücken zusammen, lehnen sich alt aneinander. Farben löschen aus. Alles wird unbestimmt, unklar, entfernt. Und der Mensch steht allein im Zwielicht. Er tastet sich in leiser Furcht nach einer lieben Hand und hält sie fest, mutlos — wie wenn er Angst vor der eigenen Stimme hätte. Und in ihm flieht Gefühl vor Gefühl, Gedanke vor Gedanke; keiner bleibt aufrecht stehen, stark und jung, wie ein seidener Bannerträger und kommandiert: So ist es. Tausende winseln in ihm: Wie wird es werden? Im

*) Aus „Der kleine Spiegel." Verlag Rascher & Co. Zürich Siehe Bücherisch).

Frühlicht des Morgens war der Mensch starker Herr der Welt, in der Dämmerung ist er Diener des Unbekannten. Im Glanze der Sonne dachte er aus sich heraus, jetzt träumt er wehmütig in sich hinein. Er sieht keinen Anfang und kein Ende, alle Grenzen sind ausgewischt.

Das ist der Mensch im Abend.

Fragen Sie mich noch, wie alles kam? Was wissen wir Menschen vom Menschen. Wie ungeheuer ist unser Weg vom Morgen bis zum Abend, nur weil die Sonne aufging und unterging. Und ein Leben reiht sich aus vieler Tausend Tageswanderungen zusammen! Tausend Sonnen gehen jedem von uns auf, tausend Sonnen verbluten uns im westlichen Horizont. Wie kann man da die Frage wagen: Warum? Wie kann man kühne Antwort geben: Deshalb.

Wir wandern vom Morgen zum Abend, und vom Abend zum Morgen, das ist alles, was wir voneinander wissen. Wir sind Weggenossen und müssen uns die Hände geben. Aber fragen dürfen wir nicht.

Klage.

Du springst auf und hebst deine Faust hoch, ballst zornig deinen ganzen, wilden Willen zusammen, bis er ist wie eine runde Kugel, und möchtest ihn gegen die ganze Welt verschleudern. Aber du fühlst gelähmt, wie machtlos du bist — ein kleiner Mensch, legst erschüttert und kraftlos den müden Kopf auf die Kante des Tisches und stöhnst: Welt — Welt. Wenn du noch Tränen in dir fändest, würdest du weinen.

Weißt du noch, als am ersten August damals in den Ländern der Welt die Einzelnen hochstanden. Funkelnde Schwerter reckten sie gegen die Sonne des Sommertages: „Wir müssen Krieg führen," schrien sie, und ihre Augen glühten. Und Millionen Menschen in engen Städten und draußen in Wiesen und Aeckern und Wäldern der Welt hoben schwere Köpfe, legten Hammer und Hacke, Spaten und Sense aus arbeitsplumpen Händen, sprachen langsam und unwissend nach: „Wir müssen Krieg führen." Und über die Welt hin wälzte sich dieses Wort, eine dunkle Welle ging vernichtend über reiche Städte und herrlich aufgeblühte Felder, über stille Dörfer, über helle Ställe mit trächtigem Vieh, über blühende junge Menschenkinder. Die Welt zerbrach unter diesem Wort. Wollten sie töten und sterben, vernichten und vernichtet werden?

Du reckst die Hände gegen den stummen Herbsthimmel: Wird es wieder so werden, wenn Frieden kommt? Werden wir in einigen Jahren wieder gläubig Worte aufnehmen, die einer spricht? Oder herrscht nun der eine große Willen, der sich aus den unzähligen kleinen zusammensetzt?

Wir wußten nie, was wir sind, wir Menschen, und wie wir sind. Wie hell auch Worte von der Erkenntnis der Welt, von der Freiheit der Persönlichkeit und der Völker von unseren Lippen sprangen; wir lagen dumpf in unbekannte Kräfte gebunden. Einzelne standen über uns und führten uns durch die Jahrtausende zum Krieg und zum Frieden, zur Größe und zur Vernichtung. Sie sind Menschen, wie wir, wie du, Bruder, und wie ich, gehoben von Gutem, belastet von Schlechtem, begeistert im Glauben, zernagt vom Zweifel. Und doch führten und führen sie und doch glauben wir an sie.

Wie oft haben wir leise gelächelt, weißt noch, wenn am Abend die weiße Herde eng aneinander gedrängt an unserm Haus vorüberzog. Und wir reckten uns hoch und dehnten die Brust in tiefem Atemzug, weil wir uns so ganz anders fühlten als jene Kreatur. Heute wagen wir nicht mehr zu lächeln, wenn der dunkle Schäfer seine Herde vorübertreibt, wir blicken traurig dem Zug nach und wissen, daß wir nur in Einem mehr sind, als jene sanften Tiere: Im Schlechten.

Ich trete ans Fenster. Vor dem Hause spielen in der Sonne fünf Kinder. Mit kleinen Peitschen treiben sie bunte, surrende Kreisel an. Sie lassen sie nicht zur Ruhe kommen, kaum wird einer müde, so treibt ihn die unbarmherzige Peitsche in neue Wirbel. Und wie ich länger hinsehe, wachsen die Kinder auf, werden Riesen, verlieren jede Form, und die tanzenden Kreisel blähen sich ins Breite, ihre Farbenkreise werden Flüsse und Wiesen, Berge wölben sich bucklig empor, Täler senken sich mild in schattige Tiefen. Fünf kreisende Gestirne, fünf tanzende Erdteile drehen sich, getrieben von Kräften, die nicht die ihren sind. — Die Erscheinung eines alten Herrn reißt mich zu jähem Erwachen empor. Er ist unter die fünf lachenden Kinder getreten und spricht. Sie schauen ernst geworden auf seinen großen, milden Bart. Dann heben sie die Kreisel vom Boden auf und gehen still, eines hinter dem andern, die Straße entlang.

Wann wird der alte Herr unter die Großen treten und ihnen Einhalt gebieten?

Aber ach —, an der nächsten Ecke haben sich die fünf Kinder wieder in die Sonne gestellt, heben die Peitschen hoch und treiben die Kreisel zu neuem Tanz.

Warum Gott uns schwere Träume gibt.

Die vergangene Nacht träumte es mir schwer. Ich hatte die Wassersucht, wie der kleine Junge unserer Waschfrau, den ich gestern abend besuchte; dessen Leiden mich so tief ergriffen, daß sie mich in den Schlaf verfolgten. Ich hatte die Wassersucht, meine Hände, meine Füße, mein Leib waren hoch angeschwollen, mit Wasser angefüllt wie große weiße Blasen. Mein Herz klopfte zum Zerspringen, und ich lag da, hilflos und stöhnend, wagte mich nicht zu regen, aus Furcht, die Schmerzen damit noch zu verschlimmern. Ich dachte an das Leben, an den Geliebten, was er wohl sagen wird, wenn er erfährt, daß ich die Wassersucht habe, und daß ich jetzt seiner Liebe entsagen muß; denn wie kann man ein Mädchen, das eine so häßliche Krankheit hat, lieben, oder gar heiraten. Er wird mir Mitleid geben, sann ich weiter, unendliches Mitleid, das nur aus großer Liebe werden kann. . . Aber ich will allem entsagen, auch seinem Mitleid. Ich muß es können. Ich werde mich langsam auf meinen Tod vorbereiten, alles Böse zum Guten überwinden, mit dieser furchtbaren Krankheit meine Sünden büßen.

Da fiel mir tröstend das Kind der Waschfrau ein. Ich sah sein schneebleiches, ergreifend schönes Knabengesicht, ruhend in einem Berg von weißen Kissen. Der zart geöffnete, fieberrote Mund, das leichenspitze Kinn, die übergroßen Augen mit der Kinderfrage: „Warum o Gott, warum muß es sein?" Das dürftige Krankenzimmer, das die Mutter mit rührender Sorgfalt, mit kleinen Blumen und hölzernen Spielsachen, und viel weißer, weißer Wäsche, ihrem kranken Engel erleichternd zu gestalten versuchte . . . „Du, mein kleiner, süßer Leidensbruder," flüsterte meine Seele, die nicht einsam bleiben konnte. „Mein kleiner Leidensbruder, fühlst du, wie ich dich lieb habe, wie ich von deinen Schmerzen leide, wie meine Glieder, mein Leib hoch angeschwollen sind, fühlst du . . ." und dann überfiel mich wieder meine unendliche Liebe zu dir, Geliebter, schmerzliche Sehnsucht nach Leben, Bedauern mit mir selbst, hilfloses Schluchzen . . .

Als ich erwachte, rannen mir Tränen über die Wangen. Angstvoll griff ich nach meinen Händen, meinen Füßen. Sie waren zart und mager und schmerzten nicht beim Berühren. Da überkam mich eine unbändige Freude darüber, daß ich nicht krank war, daß ich wieder leben durfte, und ich betete immer wieder und innig: „O Gott, ich danke dir, daß ich nicht die Wassersucht habe!"

Wie undankbar selbstverständlich nehmen wir jeden Tag, den wir gesund erwachen dürfen. Nur wenn uns Unglück und Krankheit geschieht, empfinden wir sie gleich als verdientes Schicksal, die Ungerechtigkeit Gottes.

Wie bin ich jetzt zufrieden, daß ich diesen Traum erleiden durfte, mein Leben, mein Körper, meine Liebe. Alles ist mir dadurch so neugeschenkt und wunderbar.

* * *

Am Morgen kam die Waschfrau, um uns zu sagen, daß ihr Knabe in der Nacht gestorben sei. „Und schön ist er gestorben, wie ein Engel. Er wußte, daß er sterben mußte. Eine Stunde vor seinem Tod sagte er zu mir: „Mutter, räum' mir jetzt das Zimmer und mein Bett ganz schön auf. Der Herr Pfarrer soll zu mir kommen, ich habe ihm noch etwas zu sagen, und ich möchte mit ihm beten, bevor ich sterbe Weißt du, Mutter, es ist gut, daß ich sterben darf, ich wagte nie davon zu reden, aber es war immer meine geheime Sehnsucht, wenn ich einmal groß bin, studieren zu dürfen. Ihr hättet nicht für mich bezahlen können, und es wäre traurig geworden. Im Anfang der Krankheit hatte ich so Angst vor dem Tod, daß es mich fror, wenn ich daran dachte. Jetzt weiß ich, daß ich in den Himmel komme, darum freue ich mich."

Zuletzt, nachdem er mit dem Pfarrer gebetet hatte und sein Gesicht schon ganz überirdisch glänzte, rief er mich und den Vater zu sich, nahm unsere Hände und sagte: „Ihr dürft nicht traurig sein, ich werde es schön haben, dort. Aber ihr müßt mir versprechen, daß ihr immer lieb seid zueinander. Ich habe manches gesehen, was mir weh tat. Wenn ich im Himmel bin, müßt ihr euch lieber haben." Franziska Stöcklin.

Der Krieg in der Religionsgeschichte.

Von Dr. F. Humbel.

(Schluß.)

VII.

Und nun zum Christentum, auf dessen Stellungnahme dem Krieg gegenüber wir gebührendermaßen den Hauptakzent zu legen haben. Auf den ersten Blick erscheint es uns selbstverständlich, daß in dieser Religion, die in einer alle Menschen umfassenden Liebe das größte Gebot sieht, der Krieg keinen größern Anspruch habe als beim Buddhismus. Aber hier liegt das Problem keineswegs so einfach. Wenn wir vom alten Testament ins neue hinüberkommen, so befinden wir uns in einer ganz andern Welt. Deshalb war es auch keine sachliche Notwendigkeit, die Entwicklungslinie direkt vom Judentum aus ins Christentum zu ziehen. Die israelitisch-jüdische Religion ist trotz starker Ansätze zum Universalismus Nationalreligion geblieben, das Christentum hingegen tritt von vornherein als universalistische übernationale Religion in die Erscheinung. Das schließt natürlich nicht aus, daß auch bei Jesus uns gelegentlich in jüdisch-nationale Beschränktheit gebanntes Denken entgegentritt, aber gegenüber der großen Verinnerlichung, die z. B. in Jesu Vorstellung vom Kommen des Reiches Gottes, die ja aus dem Judentum stammt, liegt, ist das belanglos. Wenn bei den Juden der Reichsgottesbegriff sich mit der Erwartung deckte, daß die heidnischen Mächte zerschmettert am Boden liegen sollten, so bedeutet er bei Jesus eine Zeit, da alles Böse aufgehört hat und da das Gute triumphiert, eine Zeit innigster Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen. Und hiefür sind die Juden nicht ausschließlich oder vorwiegend bestimmt, sondern aus verschiedenen Reden Jesu, namentlich aus der letzten Zeit, geht hervor, daß sie eher hinter den Heiden zurückgestellt werden sollen. So wird uns wenigstens vorläufig das eine klar, daß bei der großen innern Umgestaltung, die das Judentum durch Jesus erfahren hat, die Stellung des neuen Testamentes zur Frage des Krieges eine selbständige sein muß.

Aber schon bei den Worten Jesu beginnt die große Schwierigkeit. Was uns in den Evangelien überliefert ist, klingt direkt widersprechend. Eine Gruppe von Worten, die den Krieg zu rechtfertigen scheint, steht einer andern gegenüber, aus der man eine ebenso scharfe Ablehnung zu lesen vermöchte. Zur ersten gehören Aussprüche wie: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde; ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert. (Matth. 10, 34.) Wer nicht hat, kaufe ein Schwert. (Luk. 22, 36.) Dazu nehmen wir das Wort: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. (Matth. 22, 21.) Hiergegen stehen Worte in der Bergpredigt, die unbedingte Versöhnlichkeit und Nachgiebigkeit fordern: Ihr habt gehört, daß gesagt ist, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Ihr sollt nicht der Bosheit Widerstand entgegensetzen, sondern wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, dem reiche auch die andere; und wenn einer mit dir prozessieren und dir den Rock nehmen will, so gib ihm auch den Mantel. (Matth. 5, 38 — 40.) Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger (Matth. 5, 43—44) und ferner: Wer das Schwert ergreift, soll durch das Schwert umkommen. (Matth. 26, 52.)

Wie sind diese einander doch so widersprechenden Worte in Einklang zu bringen? Nur so, daß man sich dessen bewußt ist, daß Jesus, der dem Staate vollständig gleichgültig gegenübersteht, ausschließlich den Einzelmenschen und seine Handlungsweise ins Auge faßt. Es gibt bei ihm nur zwei Größen, die alles andere in den Schatten stellen: Gott und Mensch. Er sieht den Menschen vollständig losgelöst von allen Gemeinschaften, von Ehe und Familie, Staat und Nation. Jesu Forderungen sind durchaus individualistisch; wo das Leben der Menschen in der Gemeinschaft bei Jesus berührt wird, so geschieht es nur nebenbei. So sind denn auch die Forderungen der Bergpredigt an den Einzelnen gerichtet und nicht an die Gesamtheit. Wenn man sich das vor Augen hält, bleibt man davor bewahrt, Jesu Stellung zum Staate und zum Kriege aus Worten ermitteln zu wollen, die unter ganz anderm Gesichtspunkt gesprochen sind. Unser zweites Ergebnis ist also die rein negative Feststellung, daß Worte Jesu, die eine eindeutige Stellung zu Staat und Krieg zum Ausdruck bringen, einfach nicht vorhanden sind. Und zwar liegen diese Faktoren außerhalb der Welt Jesu, weil er an die unmittelbare Nähe des Endes glaubte und der Meinung war, daß seine Generation es noch erleben werde. Deshalb die Forderung von fast übermenschlicher Anstrengung an den Menschen: „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiße es aus und wirf es von dir." (Matth. 5, 29.)

Eine weit positivere Stellung zum Staate scheint Paulus einzunehmen, dessen Worte: Jedermann sei untertan der obrigkeitlichen Gewalt, denn es gibt keine obrigkeitliche Gewalt, die nicht von Gott wäre; wo sie ist, ist sie von ihm angeordnet (Röm. 13, 17) namentlich von den getreuen Anhängern des monarchischen Staatsgedankens immer wieder als Kronzeugen aufgeführt werden. Tatsächlich stand Paulus als römischer Bürger und als Kronzeugen aufgeführt werden. Tatsächlich stand Paulus als römischer Bürger und als einer, der die Segnungen des geordneten Staatslebens erfahren, dem Staate weniger fremd gegenüber als Jesus. Dennoch darf man nicht zu viel in diesen Worten suchen und auch nicht in dem Ausspruch, daß die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst trage. In den Paulus- und andern neutestamentlichen Briefen treten uns derartige Gedanken als unter missionarisch-pädagogischen Gesichtspunkten ausgesprochen entgegen. So motiviert denn auch der 1. Thimotheusbrief die Aufforderung zum Gebet für König und Obrigkeit damit, daß es nur in einem festgefügten Staatswesen dem Christen möglich ist, ein „geruhiges, stilles Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit". Auch für Paulus gilt, wie für Jesus, die Tatsache, daß alle Einrichtungen menschlicher Gemeinschaft für ihn nur relativen Wert haben, da sie der diesseitigen Welt angehören. Auch er wendet seine Gedanken nur dem Einzelmenschen und dessen Selenheil zu, ganz wie Jesus in der gespannten Erwartung des unmittelbar bevorstehenden Endes lebend, das er noch erleben möchte, und von dem er glaubt, daß es bereits angebrochen sei. Darum ist es Pflicht der Christen, sich nicht fest an die Welt zu knüpfen, sondern sich innerlich von ihr zu lösen. Die Frist ist nur noch kurz. Darum sollen die Verheirateten sein wie die Unverheirateten; die Weinenden als weinten sie nicht; die sich Freuenden als freuten sie sich nicht; die Kaufenden, als ob sie nichts behielten; die mit der Welt verkehren, als ob sie nichts davon hätten. (1. Kor. 7, 29—31.) Aus diesen Worten wird deutlich, warum dem neutestamentlichen Christentum das Interesse für Nation und Staat und damit auch für die Frage des Krieges abgeht. Das sind Größen, die am Versinken sind. Auch das Uebernationale, das uns schon bei Jesus entgegentritt, ist bei Paulus zu klarem, durchdachtem Bewußtsein gekommen: Da ist nicht mehr Jude, noch Grieche, nicht mehr Knecht noch Freier, nicht mehr Mann noch Weib. Alle seid ihr eins in Christus Jesus. (Gal. 3, 28.)

Und nun die Quintessenz für die Stellung des neutestamentlichen Christentums zum Krieg. Wenn auch weder Jesus noch Paulus ihre Worte an die Menschheit als Gesamtheit gerichtet haben, so unterliegt doch wohl keinem Zweifel, daß es ganz im Sinne Jesu und seines größten Apostels Paulus liegt, das Gebot der Feindesliebe, wenn es auch zunächst unter anderm Gesichtspunkte ausgesprochen wurde, auch auf das Zusammenleben der Völker auszudehnen. Es ist undenkbar, daß im Verhältnis von Volk zu Volk andere sittliche Grundsätze Geltung haben sollten als im Verhältnis von Mensch zu Mensch. Auch aus der Reichsgotteshoffnung, die einen Zustand ewigen Friedens und ewiger Freude erstrebt, geht schlechterdings hervor, daß der Krieg dem Ideal menschlicher Zustände, wie es im neuen Testament aufgestellt wird, widerspricht. Stellen bei Jesus, die den gegenteiligen Standpunkt zum Ausdruck zu bringen scheinen, wie die schon zitierte: Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert, beziehen sich auf den geistigen Kampf gegen die Mächte der Bosheit. Es könnte Aehnliches aus Paulus angeführt werden.

Daß diese Deutung die richtige sein dürfte, zeigt die erste innere Entwicklung des Christentums. Auch in der Folge ist dessen weltfremde Stellung zunächst beibehalten worden und hat sich in einer Geringschätzung des Staates und seiner Politik geäußert. Gerade die Christen der ersten Jahrhunderte, unter ihnen Männer wie Hermas, Justin, Tertullian, Origines stehen zum Staate, in dem sie leben, zum römischen, in einem sehr kühlen Verhältnis; sie erklären sich für Kinder des Friedens, die, um Jesu willen, nie das Schwert gegen ein Volk brauchen würden; sie wollen zwar durch Gebet für ihren Fürsten fechten, aber an seinen Kriegen keinen Anteil nehmen, auch wenn er sie dazu auffordert. Daß diese Ansicht weit verbreitet war, erkennen wir daraus, daß verabschiedete Krieger vielfach jahrelang vom Abendmahl ausgeschlossen blieben, und solche, die zum Wafenhandwerk zurückkehrten, den Platz der Büßer einehmen mußten. Man weiß ja auch, daß gewisse sektiererische Kreise wie Waldenser, Wiedertäufer, Mennomiten, Böhmische Brüder, Sozinianer, Quäker und in Rußland die noch von Tolstoi unterstützten Duchoborzen der Kriegsleistung Widerstand entgegensetzten. Und wie ist das Problem der Dienstverweigerung aus religiösen Gründen in den Jahren des Weltkrieges aktuell geworden.

Die offizielle christliche Kirche aber hat sich mit der Tatsache des Krieges abgefunden. Der Krieg — das ist ihre Meinung — tritt von außen an den Menschen heran als ein Stück Schicksal. Und doch bleibt im Menschen ein Gefühl, daß er im Grunde nicht sein sollte. Wir haben gesehen, daß dieser Gedanke auch bei den Kulturreligionen immer das Letzte und Höchste ist, auch da, wo sie sich schroff ablehnend gegen die Tatsache des Krieges verhalten. Das zeigt die Erwartung der seligen Endzeit, die überall sich kundgibt. Eine vollständig ablehnende Haltung dem Kriege gegenüber blieb derjenigen Religion vorbehalten, die konsequent weltverneinend ist, dem Buddhismus. Aber sie liegt auch im Wesen des Christentums, nicht der Kirche, die ihren Kompromiß mit der Welt geschlossen hat und den Kriegsdienst ihrer Angehörigen als staatsbürgerliche Pflicht auffaßt. Wo Staat und Kirche sich innig miteinander verbinden, wie es in den Ländern des christlichen Kulturkreises geschehen ist, muß es zu solchen Widersprüchen kommen, unter denen letzten Endes wir ja alle leiden. Und es sind gewiß nicht die Schlechtesten, die sich aus dem Wirrwarr nicht herausfinden.

Einige haben, um innerlich konsequent zu sein, aus tiefster seelischer Notwendigkeit heraus, sich der staatlichen Kriegspflicht entzogen. Aber das ist ein Höhen- und Kreuzweg, den nicht jeder Mensch gehen kann. Die höchsten ethischen Ideale sind ihrer Natur nach eben doch auf Verwirklichung durch solche Persönlichkeiten beschränkt, die von ihnen innerlich erregt sind. Hoffen wir, daß die große Katastrophe, die über uns ergangen ist, doch mit dem Ergebnis schließt, daß in Zukunft die Menschen vor solchen Gewissensnöten bewahrt bleiben. Und wir dürfen trotz allem das Vertrauen auf eine zukünftige Gestaltung der Dinge haben, die den Idealen näher und näher kommt, wie sie in den geistig hochstehenden Religionen als Endpunkt der Entwicklung gedacht sind.

Aphorismen.

Dankbar sollten wir sein für die so seltenen, blitzartig auftretenden Momente der Selbsterkenntnis, da wir uns gleichsam mit den Augen der andern sehen.

Emil Sinclaire: Demian, die Geschichte einer Jugend.

Von Margrit Wyß-Vögtlin, Zürich.

(Schluß.)

Europas Lage und Zukunft war oft Gegenstand ihrer Gespräche. Demian sagte ihm manchmal: „Was kommen wird, ist unausdenklich. Die Seele Europas ist ein Tier, das unendlich lange gefesselt lag. Wenn es frei wird, werden seine ersten Regungen nicht die lieblichsten sein. Aber die Wege und Umwege sind belanglos, wenn nur die wahre Not der Seele zutage kommt, die man seit so langen immer wieder betäubt und weglügt. Dann wird unser Tag sein, dann wird man uns brauchen, nicht als Führer oder neue Gesetzgeber — die neuen Gesetze erleben wir nicht mehr — eher als willige, als solche, die bereit sind, mitzugehen und da zu stehen, wohin das Schicksal ruft. Sieh, alle Menschen sind bereit, das Unglaubliche zu tun, wenn ihre Ideale bedroht werden. Aber keiner ist da, wenn ein neues Ideal, eine neue, vielleicht gefährliche und unheimliche Regung des Wachstums anklopft. Die Wenigen, welche dann da sind und mitgehen, werden wir sein. . . . Alle Menschen, die auf den Gang der Menschheit gewirkt haben, alle ohne Unterschied, waren nur darum fähig und wirksam, weil sie schicksalsbereit waren.

Bei solchen Gesprächen war Frau Eva für jeden von ihnen Zuhörer und Echo, voll von Vertrauen, voll von Verständnis — es schien, als kämen die Gedanken alle aus ihr heraus und kehrten in sie zurück. Die Atmosphäre von Reife und Seele, die sie umgab, war ein Glück für Sinclair. Sie empfand jede Trübung, Veränderung oder Erneuerung in ihm und leitete sie unvermerkt. Als er von Begehren nach ihr gequält wird, sagt sie: „Sie sollen sich nicht an Wünsche hingeben, an die Sie nicht glauben. Ich weiß, was Sie wünschen. Sie müssen diese Wünsche aufgeben können oder sie ganz und richtig wünschen. Wenn Sie einmal so zu bitten vermögen, daß Sie der Erfüllung in sich ganz gewiß sind, dann ist auch die Erfüllung da. Sie wünschen aber, und bereuen es wieder, und haben Angst dabei. Das muß alles überwunden werden." Und eine hohe Auffassung der Liebe liegt wohl in diesen Worten: „Liebe muß nicht bitten, auch nicht fordern. Liebe muß die Kraft haben, in sich selbst zur Gewißheit zu kommen . . ." Seine Liebe zu dieser Frau schien der einzige Inhalt seines Lebens. Alles was wichtig und Schicksal für ihn war, konnte ihre Gestalt annehmen. Er ahnte, daß diese Verbundenheit der Vorklang einer höheren Gemeinschaft sei und doch ergriff ihn über dies Glück eine tiefe Trauer. Er wußte, eines Tages würde er erwachen, denn ihm war nicht beschieden, in Fülle und Behagen zu atmen, er brauchte Qual und Netze.

Demians Ahnungen des Furchtbaren, das hereinbrechen werde, mehren sich unheimlich, und eines Tages ist es da — kein Weltuntergang, kein Erdbeben, keine Revolution — es ist der Krieg. Noch eben hatte das Schicksal Frau Evas süße Züge getragen, nun starrte es plötzlich neu aus einer drohend grauenhaften Maske. „Wie seltsam, daß jetzt der Strom der Welt nicht mehr irgendwo an uns vorbeilaufen sollte —, daß er jetzt plötzlich mitten durch unsere Herzen ging, daß Abenteuer und wilde Schicksale uns riefen . . . merkwürdig war, daß ich nun die so einsame Angelegenheit „Schicksal" mit so vielen, mit der ganzen Welt gemeinsam erleben sollte. Gut denn!"

Demian war Leutnant, und Sinclair mußte gegen den Winter einrücken. Am Anfang war er von allem enttäuscht. Früher hatte er viel darüber nachgedacht, warum ein Mensch so selten für ein Ideal zu leben vermöge Jetzt sah er, daß viele, ja alle Menschen fähig sind für ein Ideal zu sterben. Nur durfte es kein persönliches, kein freies, kein gewähltes Ideal sein, es mußte ein gemeinsames und übernommenes sein. Mit der Zeit sah er aber, daß er die Menschen unterschätzt hatte: „denn viele konnte ich sehen . . . denen war gefühlhaft die Einsicht geworden, daß Wut und Hassen, Totschlagen und Vernichten nicht an die Objekte geknüpft waren. Die Urgefühle, auch die wildesten, galten nicht dem Feinde, ihr blutiges Werk war nur Ausstrahlung des Innern, der in sich gespaltenen Seele, welche rasen und töten, vernichten und sterben wollte, um neu geboren werden zu können."

In einer Vorfrühlingsnacht, auf der Wache, als er, an eine Pappel gelehnt, Frau Eva als Menschheitsseele in die Wolken träumte, krachte eine Granate und donnernd brach die Welt über ihm zusammen. Auf seiner schmerzvollen Fahrt ins Lazarett fühlte er sich von einem starken innern Drang geführt und eines Nachts am Ziel. Und nun schließt sich der Kreis der inneren Erlebnisse seit Kromer. Demian lag sterbend auf der anderen Matratze. Seine Seele wird gleichsam ganz von Sinclair aufgenommen — er wird von nun an in Sinclair selbst ruhen und ihm helfen gegen Kromer, die andere Welt. Sinclair ist nun vereint mit seinem Freund und Führer — seinem Schicksal.

Bis in die erste Zeit des Krieges läßt uns Sinclair die ewigen Kämpfe in der persönlichen Form seines Lebens mitleben. Wie er die Leistung des Lebens weitergestalten wird? Er müßte Bild für Bild seines Schicksals weiterhin mit aller Kraft zu erkennen und zu leben suchen, — ein Leben der tiefsten Konzentration — immer wieder den Zusammenhang mit sich selbst suchend. Das ist innerste Religiosität.

Daß einem Dichter sich hier aus intensiver psychoanalytischer Arbeit wertvolle Zusammenhänge ergeben, und daß er sie poetisch durchdrungen so der Allgemeinheit schenkt, wird viele, dieser Deutung des Lebens Empfängliche, seinen Erfahrungen erschließen. Ich wünschte, daß vielen dieses Buch im Einzelnen vertraut würde, so viel ist darin für jeden persönlich zu holen.

Ich wollte diese Linie daraus herausholen: Dunkle und helle Welt ringen um die Seele. Beide sind wertvoll, und gerade das Tiefgründige, Schöpferische, Anregende der dunklen wird hier in seinem Werte erkannt und herausgezogen. Die Seele muß beide erfassen und sie sich durchdringen lassen. Die Einsamkeit dieses Kampfes bereitet uns vor zur innigen Gemeinschaft mit Menschen. In dieser Aufgabe treffen wir uns alle, und wir brauchen einander zu ihrer Lösung. So erobern wir uns die Bereitschaft dem Leben gegenüber und münden in die Allgemeinheit. Das ist der Weg der Gezeichneten — es gibt tausend andere. Es ist gut, ihn zu denken, zu fühlen in schweren und in Feiertagsstunden.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Fragt den Arzt, was Ihr trinken sollt: Tee, Kaffee oder Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe. — Er ist Herz- und Nierenkranken sehr zuträglich und nährt besser als Ei und Milch. 166

Jetzt habe ich ihn

*den echten **Tobler-Cacao** in Paketen mit der Bleiplombe – und bereite mir daraus ein gesundes, wohlschmeckendes Getränk, das nicht die Nerven aufregt, wie der so schädliche Kaffee und Tee. Tobler-Cacao ist leicht löslich und stopft nicht. Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe von 100 g. 65 cts, 200 g frs. 1.25, 400 g frs. 2.50 und 1 kg. frs. 6.25*

Grosser Versand nach der ganzen Schweiz

S. & S. Zwicky

Robes et Manteaux

Güterstrasse 141 **Basel** Nähe Bahnhof.

Hochzeits-, Gesellschafts- und Balltoiletten 128

in bester Ausführung und in kürzester Frist. Anfträge von auswärts werden angenommen.

Vorhänge! Benützen Sie die **Vorteile** und kaufen Sie Ihre **Vorhänge** im

Spezialhaus Freiestr. 63 **Basel**

Erstes und einziges Spezialgeschäft für Vorhänge am Platze. Eigene Anfertigung. Engros. Export. En-detail. 355

Beinleiden

Offene Beine, Krampfadern, Beingeschwüre, entzündete u. schmerzhafte Wunden 2c. heilt rasch und sicher 123

„Siwalin“

Heilt ohne Bettruhe, ohne Aussetzen der Arbeit und benimmt sofort Hitze u. Schmerzen. 1 Schachtel Fr. 2.50. Bestes Mittel der Gegenwart

Dr. F. Sidler, Willisau. Umgehender Postversand.

PAX ET LIBERTAS

Organ der Frauenliga für Friede und Freiheit

erscheint jeden zweiten Monat, unterrichtet über die Frauenfriedensbewegung in den 21 der Liga angeschlossenen Ländern und behandelt in vier Extra-Beilagen einzelne Probleme der internationalen wirtschaftlichen und politischen Neuordnung.

Abonnementspreis Fr. 5.— jährlich. 359

Bestellungen beim Bureau der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit, 19 Bd. Georges Favon, Genf

CITROVIN

ALS ESSIG

ÄRZTLICH EMPFOHLEN

TUOR & STAUDENMANN · Schweizer Citrovinfabrik Zofingen

Pianos

liefern vorteilhaft 43

F. Pappe Söhne, Bern

Nachfolger von F. Pappe-Ennemoser

Kramgasse 54. Telephon 1533.

Aryana-Diätetik brosch. Fr. 1.50

Aryana-Kochbuch brosch. Fr. 1.50

Beides zusammen gebunden Fr. 4.50

23. Auflage.

Auch auf Französisch, Englisch und Schwedisch übersetzt. Dieses Werk lehrt das vollkommenste Ernährungssystem. Die Aryana-Ernährungsweise befreit von Müdigkeit, Schwerfälligkeit; erzeugt einen frischen, lebhaften Geist, Freude, Gesundheit, körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, heilt **Magenleiden** und bringt Frieden ins Haus. Größte Verdaulichkeit, Schmackhaftigkeit und Erhaltung der Nährwerte der Speisen.

Seine Verbreitung in 28 Auflagen beweist, daß es schon ein beliebtes Volksbuch geworden ist. 887

Regelmäßige Kochkurse

Der Prospekt, sowie die Flugschrift **„Volksernährung“** gratis und franko zu beziehen.

Aryana Herrliberg-Zürich.

Schuhcrème RAS ehr Alle Rühmen

Stoff-Büsten **Stoff-Knöpfe** Moden-Journale Prospekte **J. Ackermann** Renens-Lausanne

Schweizerfrauen verwend. nur „IDEAL“

unstreitig das beste Schuhputzmittel der Jetztzeit. „Ideal“ gibt verblüffend schnellen haltbaren Glanz, färbt nicht ab und macht die Schuhe geschmeidig u. wasserdicht. Ein Anstrich genügt gewöhnlich für mehrere Tage. Zu beziehen in Dosen verschiedener Größe durch jede Spezerei- und Schuhhandlung. Allein. Fabrikant: **G. H. Fischer,** Schweiz. Zündholz- und Fettwarenfabrik, **Fehraltorf.** Gegr. 1860. 25

In über 120,000 Exemplaren verbreitet ist das **allbekannte** Werk

Vom Mädchen zur Frau

von Frau **Dr. Emanuele L. M. Meyer**

Ein zeitgemässes Erziehungs- und Ehebuch allen Töchtern, Müttern und Gattinnen gewidmet.

Der Inhalt behandelt:

Die Erziehung des weiblichen Kindes; Unmittelbare Erziehung und Vorbereitung für den Weibberuf: **Die Ehe; Gattenwahl; Brautzeit; Sexualleben in der Ehe; Mutterschaft; Die alleinstehende Frau.**

Ein Vademecum des Frauenlebens. Wer das Buch liest, den **fesselt es bis zu Ende;** es packt und erschüttert und wirkt wie ein reines Andachtsbuch. Ein Brevier reinen edlen Menschentums ist dies Buch.

Preis in **Ganzleinenband u. Kopfgoldschnitt Fr. 6.—,** gegen Nachnahme oder Zahlung auf **Postkonto VIII, 5701** durch A. Vogel, Zürich 6/22. Pfirsichstrasse 17. III. Abt. 19.

Ferner Dr. Buschnan: **Vom Jüngling zum Mann,** geb. Fr. 2.90

Dr. Pauli: **Halte deine Jugend rein,** geb. Fr. 3.—

Zimmermann: **Vom Eheglück** geb. Fr. 4.50

Alle 4 Werke Fr. 15.—. 254

Bad-Schinznach.

Stärkste Schwefeltherme des Continentes. Vorzügliche Heilerfolge bei folgenden Krankheitsformen:

1. Gicht, Rheumatismus, Ischias.
2. Hautkrankheiten (Ekzem, Akne, Furunkulosis).
3. Chronische Entzündungen der Venen.
4. Knochen- und Gelenkserkrankungen.
5. Drüsenaffektionen und Lymphatische Konstitution.
6. Katarrhen der Respirationsorgane, Emphisem, Asthma.
7. Kriegsverwundungen u. Knochensplitter.

Die Bäder sind eröffnet.

Prospekt gratis. 775

ASPASIA

Schweizerfabrikat

Waschen Sie jeden Morgen Ihren Oberkörper mit **Toilettenseife „Aspasia“** und Sie werden die wohltuende Wirkung, die sich dem ganzen Organismus mitteilt, bald nicht mehr vermissen wollen.

Aspasia Winterthur.

Zu nur Fr. 15 —

die Kiste von 100 Stück Wasch- und Putzseife erhältlich bei der **Grande Droguerie Suisse 4,** rue Petitot, **Genf.** Auf Wunsch Probekiste zu Fr. 15 50 per Nachnahme, franko Lager. Nur noch kleinen Restposten. 339

Der

Kindergärtnerinnenkurs

der internen Frauenschule Klosters (Graub.) **beginnt am 15. April 1920** und dauert je nach Vorbildung der Teilnehmerinnen 1½ bis 2 Jahre. Die bestandene Abgangsprüfung berechtigt zur Leitung von Kindergärten, Horten, Krippen, Erziehungsanstalten 2c. Die Ausbildung umfaßt praktisch und theoretisch allseitig das, was zu einer echten Frau u. Erzieherpersönlichkeit gehört. Ein Kinderheim ist angegliedert.

Verlangen Sie Prospekte.

Telephon Klosters 45.

(O F 365 Ch)

Vorhänge 63

u. Vorhangstoffe jeder Art, praktisch u. billig. Auch Fantasietüll, Madras u. Etamine z. Verarbeiten. Zugvorhänge in Köper, Leinen etc. Muster zu Diensten.

F. Stähelі & Co.

Rideaux 11617 **St. Gallen 7.**

Solbad Rheinfelden

Mildes anregendes Klima. — Erholungsstation. Bevorzugter Kurort für Frühjahrs- und Herbstkuren. 2592

Heilmittel:

Solbäder, kohlens. Solbäder (Nauheimer Kur), Rheinbäder, Hydrotherapie, Diathermie, Licht- und Luftperlbad, Massage und Inhalationen.

Indikationen:

Kinder- und Frauenkrankheiten, Skrofulose, Gicht und Rheumatismen, Herzkrankheiten, Bleichsucht, Fettsucht und Nervenkrankheiten. - Prospekte d. d. Verkehrsbureau.

Hausfrauen! Achtung!

Offeriere direkt ab Fabrik zu Fabrikpreisen:

Marseillaner-Seife

garantiert 72% fettgehaltig, 300 g schwer, zu 1.15 Fr. (Verpackung nicht inbegriffen). Versand von 50 Stück an.

Lucokehrspähne

kein Aufwaschen der Böden mehr, kein Oelen, kein Wichsen mehr. **Lucokehrspähne** macht dies alles in einem mal.

Lucokehrspähne kann 4 bis 5 mal hintereinander gebraucht werden, demzufolge äußerst sparsam. Versand 10-Kilokübel zum Preise von **Fr 1.30** pro Kg. Bei größeren Bezügen Rabatt.

Bestellungen wolle man an Herrn **A. Melichar,** Morgartenstraße 4, **Luzern** richten. 249

Telephon 1568. Telegrammadresse: Melichar Luzern.

Lebensmittel-Versand:

	per Kilo
Haferflocken	1.10
Ger. Weizenmehl	1.45
Perlböhnli ff.	1.48
Weisse Bohnen	1.36
Grüne Erbsen	1.30
Grüne Delik.-Erbsen	1.60
Gelbe Erbsen	1.60
Perltapioka	1.70
Weisser Tapioka	1.90
Dörrbohnen, 100 g	-.60
Schnittbohn. Bruch	4.—
Julienne, 100 g	-.65
Zwetschgen, dürre	2.60
Aprikosen, kalif.	5.20
Feigen zum Kochen	2.40
Bananen, getrocknet	3.20
Birnen, ganze	2.20
Birnen, Schnitzli	2.—
Kastanien, dürre	1.[illegible]0
Aepfel, saure	2.80
Aepfel, süsse	1.90

Fett und Oel

	per Kilo
Schweinefett	4.10
Cocosfett, offen	3.70
Tafeln	3.80
Eingesott. Naturbutter	7.80
Eimer 5 Kg. Brutto à	7.75
Salatöl, offen, per L.	3.60
Olivenöl, offen p. L	4.60
Röstkaffee 4.80 u	4.40
Malzkaffee AXA	1.80
Feigenkaffee AXA	2.48
Eichelkaffee	2.80
Schwarztee, Nr. 50	7.60
Schwarztee, Nr. 48	8.40
Schwarztee Bruch	6.40
Buttenkernlitee	2.10
Alpenkr.-Tee 100 g	-.65
Calif. Bienenhonig	4.80
Kunsthonig ff.	2.60

Bouillonwürfel, St.	-.05
„ 100 St	4.80
„ 1000 St	46.—
Fleischextr. ¼ Pfd.-Topf	4.10
Sup.-Würz. offen 100 g	-.65
„ „ Kiloflasche	5.80
	Büchse
Sprotten in Oel 150 g	-.70
Thon franz. 150 g	1.10
Gekocht. Salm, 480 g	1.70
Fische in Oel 320 g	1.40
Sardine in Oel 300 g	2.60
Sardell.-Paste, Tube	1.—
Anchois-Paste, Tube	1.—
Häring-filets, 250 g	1.50
Salzsardellen, 100 g	-.60

Gemüse-Konserven

Grüne Bohne Lt.-Büchse	1.60
Weisse „ fixfertig „	1.50
Tomatenextrakt. 100 g	.70
„ Purée, 200 g	-.50
Petitspoi feine ½ Liter	1.70
Gem. Pilze, 100 g	2.40

Obst-Konserven

Zwetschgen Liter-Büchse	1.70
Apfelmus ½ „ „	.90
Kirschen, 1 Pfundglas	1.50

Fleisch-Konserven

Corned Beef, 1 Pfd.	2.20
„ „ 2 Pfd.	3.60
Kalbfleisch, 320 g	2.30
Schw. inszüngli, 460 g	3.60

72% Seifen

Gelbe Ia. Schweizerfabrikat

Doppelstück	1.10
Kiste 21 Stück	25.50
48 Stück	50.—
	Büchse
Vollmilch, gezuckert	1.30
Vollmilch, ungezuckert	1.10
Magermilch, gezuckert	-.90
Trockenmilch, 100 g	-.70

Vorzugspreise für Pensionen und Anstalten.

KRAYER-Ramsperger, A.-G., Basel Freiestr. 39. **Gegr. 1827**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme mit 4% Rabatt. Porto extra (Bei Nichtkonvenienz Zurücknahme.) 818

Brise Bise

Gestickte Gardinen a Mousseline, Tüll, Spachtel am Stück oder abgepaßt, **Vitrages, Draperien, Bettdecken,** glatte **Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** 2c. fabriziert und liefert direkt an Private **Hermann Mettler,** Kettenstickerei, **Herisau.** Musterkollektion gegenseitig franko 2066

Besser als Cichorien u. Essenz ist der (617) **Feigenkaffee „D“** verdauungsfördernd, blutbildend, 50% Zucker ersparnis! Wo nicht im Laden erhältlich: **Versand direkt ab Fabrik** 5 kg Fr. 26, 10 kg Fr. 20.—, 25 kg Fr. 45.— in Rollen à 200 gr. **C. Dambach,** Nahrungsmittelfabrik, **Villmergen** (Schweiz).

Soolbad Schützen

Rheinfelden 2565

Eröffnung 22. März

Wer schön und billig feine gewobenen Strümpfe u. Socken, zu Spangenschuhen tragbar, repariert haben will, wende sich an die altbekannte **Strumpfreparatur Söhn** nur Limmatstr. 275, 2 Stock links, **Zürich 5.** Pro Paar nur **Fr 1.20,** seidene **Fr. 1.40.** Aus 3 Paar 2 Paar Strümpfe Aus 4 Paar 2 Paar Socken. Bitte Füße nicht abschneiden und Schuhnummer angeben. Prompte Bedienung. Nachnahme-Versand.

Span. Feigen

(neue Ernte) 3130

Colli v. 10 Kg. Fr. 12 — frko. per Postnachnahme versendet: **F. Bertschinger,** Landesprodukte, **Lenzburg.**

Moderne Bildnisse

A. R. Schatzmann jun.

Aarau *Frauenfeld*

8830

Dr. Brunner's

Keratolysin

(mit und ohne Fettgehalt)

das **unübertreffliche Medikament** gegen

Haarausfall

und

Schuppen

von medizinischer Autorität glänzend begutachtet

Paradiesvogel-Apotheke

Dr. Brunner, Zürich 174

Kinderheim Bellevue **Oberdorf ob Solothurn**

Telephon Solothurn 3.23

700 Meter über Meer

Prachtvoll gelegen. Ausgezeichnete Luft- und Höhenkur f. Ferienkinder und Erholungsbedürftige. Jahresbetrieb. Hausarzt. Diplom Pflegerin. Familienleben. Reichliche Nahrung. Prospekte und Referenzen. 2639 Der Besitzer: **Leo Weber,** Pro[illegible]

Eltern!

Das Institut Jomini

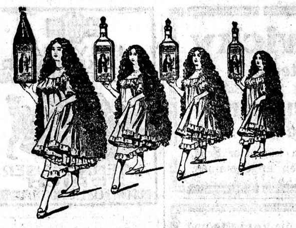
in Payerne (Waadt)

bereitet immer mit Erfolg auf das Bankfach, den kaufm. Beruf, Post-, Telegraphen-, Eisenbahn- und Zolldienst vor. Französisch, Italienisch, Deutsch, Englisch.

Bravo Vorzügl. Schuhglanz-mittel

Zu verlangen in allen Schuh- und Spezereihandlungen. 217

Allein-Fabrikant W. Suter, Gränichen



Prachtvolle, auffallend
schöne Haare
durch 336
Mexana
wirkt erstaunlich schnell nach erster Anwendung. Kein Haarausfall, keine Schuppen u. keine grauen Haare mehr. Regt auf kahlsten Stellen neues Wachstum an. Absolut sicherer Erfolg. Unzähl Zeugnisse jedermann zur Einsicht. Versand gegen Nachn. die Fl à Fr. 4.50.

Grande Parfumerie Eichenberger, Lausanne.

Schlaf-, Ess-, Herren-zimmer, Klub-möbel führen in grösster Auswahl 295

Möbel-Werkstätten
Pfluger & Co., Bern
Kramgasse 10 Kramgasse 10
Lieferung franko Domizil
Anerkannt erstkl. Arbeit.
Katalog zu Diensten.

SEIDEN-GRIEDER
ZÜRICH
Moderne Seiden- u. Wollstoffe, Waschstoffe, Damen-Konfektion, Mass-Salons, Damen- u. Herren-Mode-Artikel.
Muster u. Kataloge gerne zu Diensten.

Malzzwieback
Zurmühle
Erstklass. diätetisches Nährgebäck
Leichte Verdaulichkeit.
Höchster Nährwert!
Aerztlich empfohlen!
— Goldene Medaille. — 189
H. Zurmühle Zürich I
Fabrikation diätet. Nährgebäcke.
Zeltweg 12. Tel. H. 7.78

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Wildegger Jodwasser
Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6
Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen
Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma
Frauenleiden (Wallungen)
Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3—6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der **Jodquelle Wildegg.**
— Brunnenschrift gratis. —

Schweizerische
UNFALL
Versicherungs A.-G.
WINTERTHUR
gewährt gegen mässige feste Prämien folgende Versicherungen:

Einzel-Unfall- Versicherungen jeder Art
Reise- Versicherungen jeder Art
Einbruch- Diebstahlversicherungen
Kollektiv- Versicherungen für kaufm. und gewerbliche Betriebe, privates Dienstpersonal, Schulen und so weiter
Haftpflicht- Versicherungen jeder Art für alle Betriebs- und Berufsarten, Sporttreibende, Privatleute, Hausbesitzer etc
Kautions- Versicherungen, als Ersatz für Amts- u. Dienst-Kautionen

Auskunft und Prospekte durch: 56
die Direktion der Gesellschaft in Winterthur und die General-Agenturen.

Trauer-Hüte
und Leichenkleider in unerreichter Auswahl u. allen Preislagen
D. Bergheimer Zürich, Kirchgasse 3 und 5, Tel. Hottingen 15.94.

„MERKUR"
Besuchen Sie die feinst assortierte
Oster-Ausstellung
in den Verkaufs-Filialen des
„Merkur"
wo ausführliche Prospekte gratis abgegeben werden. 348

F.C.W.
Oster-Bilderbücher
mit Oster- und Hasenbildern mit Text und Versen

Form eines Ostereies, Herzblättchens Osterei	1.20
„ „ „ Osterhas, bring uns was	2.25
„ „ „ dasselbe in Karton	4.75
Form eines Zucker-Osterhasen	1.90
Frohe Ostern Fr. —.75. Vom Osterhasen	—.90
Herzliche Ostergrüße	1.—
Glück und Gruß zum Osterfeste	1.20
Das Neueste vom Osterhas	1.50
Ein Ostertraum	1.60
(Neu) Der Osterhas, Lieder, Reime, Sprüche, Geschichten	3.—
Hasenkönigs Weltreise	5.50
Oster-Malbücher, zwei Sorten jedes	—40
Oster-Malbuch, Postkarten	1.25

Franz Carl Weber A.-G., Zürich
Spezialhaus für Spielwaren.
Reichhaltiges, neu ausgestattetes Lager in
Oster-Geschenken und Frühjahrs-Spielzeug.

Deco **Waschherde**

241 d fabrizieren:
Deco A.-G., Zürich
Göthestrasse 18 Stadelhofen.

Aktiengesellschaft
Leu & Co., Zürich
Gegründet 1755
Aktienkapital u. Reserven Fr. 51,600,000

Gegen bar, sowie in Konversion gekündeter und kündbarer Obligationen geben wir bis auf weiteres aus
5% Obligationen
auf 1—6 Jahre fest
in Abschnitten von 500.—, 1000.— und 5000.— Fr. auf den Inhaber oder Namen lautend zu **pari.**
Einzahlungen können **spesenfrei** auf unser Postcheckkonto VIII 475 erfolgen.
218 c **Die Direktion.**

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen,** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** Kanton St. Gallen). 334

E. H. Gassmann
Zürich, Bahnhofstr. 76. **Bern,** Christoffelg.
Spitzen, Vorhänge, Tülle, Schleier 175
Spitzenkragen, Stickereien, Taschentücher

In kleinem Kinderheim
finden erholungsbedürftige Kinder jeden Alters liebevollste Aufnahme und gute Verpflegung. Höhenkurort Davos. Referenzen stehen zu Diensten. 193
Weitere Auskunft erteilt: **Kinderheim Villa Dora.**

Warner's Rust-Proof Corsets
sind wieder eingetroffen!
Alleinverkauf: **C. Meyer-Ernst Sohn**
Zürich I. 166 Augustinergasse 48.

Berner Leinwand
Bett-, Tisch- und Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle in anerkann vorzügl. Qualitäten liefern (auf Wunsch fertig u. gestickt
Müller-Stampfli & Cie., in Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Diplomiert an den Schweizer. Landes-Ausstellungen Zürich 1883 — Genf 1896 — Bern 1914 —
Muster umgehend. 231

Gesucht zur Besorgung und Erziehung von drei Kindern (8, 5½ u. 3 jährig) eine seriöse, selbständige, ruhige u. doch energische
Tochter
in reiferem Alter. Kenntnisse im Handarbeiten erwünscht. Bewerberinnen, die sich für diesen Posten gut eignen, wollen sich mit Zeugnissen und Gehaltsansprüchen melden, eventuell persönlich vorstellen bei **Frau Dir. Schneider,** Landwirtschafts- und Haushaltungsschule, **Schwand** bei Münsingen. 361

Wir suchen
eine geeignete **Persönlichkeit** (Schweizerin) für die Leitung der **Theestube zur Spindel in Zürich** Gute Umgangsformen, Arbeitsfreudigkeit, Kenntnis und tätige Mitarbeit in Haushalt u. Küche. Erfahrung in einfacher Buchführung und in feinerem Service sind Bedingung. 36?
Offerten erbeten an **Frl. H. Rudolph,** Seefeldstrasse 2, **Zürich**

Es wird **gesucht** für ältere, gebildete, einfache Schweizerin ein
freundliches Heim
im weiteren Stadtumkreis (1—2 Stunden) event. kleinerer Stadt. Und zwar: Entweder in guter Familie oder als Mieterin event. Käuferin eines kleinen, heimeligen **Wohnstockes** event. kleiner **Chalet.** Diesbezügliche gefl. Offerten sind unter Chiffre **H S V 377** an die **Annoncen Regie Dürst & Cie., Aarau** zu richten.

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes Genève
Rue Charles Bonnet 6
Semestre d'été: 12 avril au 10 juillet 1920.
Préparation aux carrières d'Economie sociale, de Protection de l'enfance, de direction d'établissements hospitaliers, de secrétaires steno-dactylographes, bibliothécaires, libraires.
Internat avec cours de cuisine et de ménage.
Programmes et renseignements à disposition.

Gesucht ein der Schule entlassenes gesundes, treues, fleißiges
Mädchen
aus rechtschaffener Familie zur Aushilfe in Haus und Landwirtschaft. Familiäre Behandlung. Nähere Auskunft erteilt **Alfred Wismer,** Wirt zum Frohsinn, **Birmensdorf,** Kt. Zürich. Eintritt nach Belieben. 382

Tüchtiges, fleißiges 383
Mädchen
findet sofort gute Stellung. Mme **D. Fricker,** Direkteur, **Delémont** (Jura).

Junge, brave 379
Tochter
vom Lande von 18—20 Jahren findet gute Stelle zur Nachhilfe in der Haushaltung. Zu erfragen bei **Hegler,** Büfett, **Pratteln.**

Gesucht auf Anfangs April in kleine Familie ein zuverlässiges, tüchtiges 380
Mädchen
das schon gedient hat. Guter Lohn und gute Behandlung zugesichert. Offerten mit Zeugnisabschriften und Photographie an **Frau Streiff-Wild, Rapperswil,** am Zürichsee.

Gesucht einfache, brave Tochter als
Zimmermädchen
und zur Aushülfe beim Servieren. Anmeldungen mit Zeugnissen u. Photo an 381
Löwen Langenthal.

Gesucht ein williges, reinliches
Küchenmädchen.
Offerten sind zu richten an **Familie Affolter,** Gasthof z. Bahnhof, **Schwarzenburg** 378

Gesucht ein 385
Zimmermädchen
ältere Person bevorzugt, in feines, ruhiges Haus. Offerten mit Zeugniskopien und Retourmarke an **Pension Masson, Montreux.**

Gesucht treues, williges 384
Mädchen
im Alter von 16—22 Jahren das etwas von den Hausgeschäften versteht, findet Stelle **Frau Heizmann,** Käserei, **Braunau** bei Wil (St. Gallen).

Gesucht zu baldigem Eintritt eine tüchtige, seriöse 376
Tochter
die nebst dem Restaurant noch ein wenig Hausarbeit zu verrichten hat. Hoher Lohn und familiäre Behandlung **J. Käufeler,** z. Frohsinn, **Buchs** bei Aarau.

Gesucht in gutes Herrschaftshaus ein gesundes, williges
Zimmermädchen
das etwas Nähen kann und die Hausgeschäfte versteht. Gute Behandlung und guter Lohn zugesichert. Offerten mit Referenzen und event. Photo an **Mme Maurice Woog, La-Chaux-de-Fonds.** 373

Gesucht für Anfangs April ein treues
Mädchen
das bürgerlich kochen und die Hausgeschäfte besorgen kann. Guter Lohn. Offerten an Mme. **L. Rosimann, Montbrillant, La-Chaux-de-Fonds.** 374

Gesucht ein reinliches, fleißiges
Mädchen 375
das etwas vom Kochen versteht und dem die Hausgeschäfte überlassen werden können. Monatslohn Fr. 50—60 nebst Reisevergütung. Familienanschluß. Eintritt sofort oder nach Belieben. **Frau Lüthy,** Pferdehandlung, **Wigoltingen,** Thurgau. Tel 53

Gesucht ein treues 370
Mädchen
für Haushalt, welches Gelegenheit hat, das Kochen zu erlernen. Famil. Behandlung. Lohn nach Uebereinkunft. Offerten an **V. Strebel-Seiler,** Restaurant Kunstgütli, **Baden.**

Gesucht in einfachen Haushalt mit schulpflichtigen Kindern ein braves, williges 360
Mädchen
das selbständig kochen, gut flicken und nähen kann. Gute familiäre Behandlung, schöner Lohn. Gefl. Offerten an **Frau Seiler,** Uhrmacher's, **Uzwil,** St. Gallen.

Gesucht ein treues 366
Mädchen
zur Mithilfe in Haus und Feldarbeiten. Lohn nach Uebereinkunft. **Joh. Roth,** Straßenwärter, **Kloten** (Kt. Zürich).

Gesucht in gutes Privathaus aufs Land zu 3 Personen, ein gesundes, tüchtiges 365
Mädchen
Hoher Lohn und familiäre Behandlung. Offerten mit Zeugnissen u. Photo an **Frau Fabrikant Bertschi-Hiltbrunner, Dürrenäsch** (Kt. Aargau).

Gesucht junges, fleißiges 369
Mädchen
zur Mithilfe im Haushalt u. Garten. **H. Schock-Geiger,** Gemüsekulturen, **Dübendorf** (Zürich).

Gesucht junge 387
Tochter
zum Servieren. Zeugnisse und Photo erwünscht **Frau Wanger** Hotel Falken, **Küsnacht-Zürich.**

Gesucht per sofort ein der Schule entlassenes, gesundes, reinliches
Mädchen
das Liebe zu Kindern hat, als Stütze der Hausfrau. Offerten an **Frau Abe,** Ofenhafnerei, **Bülach,** Zürich. 388

Treues, rechtschaffenes 389
Mädchen
von 16—18 Jahren findet von Mitte April bis 1. Mai passende Stelle als Stütze der Hausfrau bei Familienanschluß, nebst Lohn, hat auch Gelegenheit französisch zu lernen. Sich zu wenden an **Madame Griebor, Käserei, Cossonay** (Waadt).

Gesucht ehrbares, reinliches
Mädchen
in kleine Familie für Hausgeschäfte und etwas Feldarbeit. Gelegenheit das Kochen zu erlernen. Sich zu melden bei **Fr. Obrist-Renold, Wettingen-Station**

Gesucht per sofort, treues, fleißiges kräftiges 391
Mädchen
für Küche und Haushalt; ein Mädchen das auf bleibende Stelle sieht wird bevorzugt. Bester Lohn u. ganz famil. Behandlung. Offerten an **Frau Knöpfler-Wetterli,** Fuhrhalterei, **Appenzell.**

Gesucht treues 394
Mädchen
zur Mithilfe in sämtlichen Hausgeschäften und Garten, in einfachen Haushalt. Familienanschluß **Frau Greuter-Rieser, Eschlikon** (Thurgau).

Gesucht ein selbständiges
Mädchen
für Küche und Haushaltung. Familiäre Behandlung und guter Lohn. Eintritt nach Uebereinkunft. **Rest. z. Burgernziel,** 393 Kirchenfeld, **Bern.**

Haushälterin
treue, fleißige gesucht für Hausgeschäfte u. Mithilfe in der Landwirtschaft. Baldiger Eintritt erwünscht **Emil Diener,** Wallberg, **Steg,** Kt. Zürich 395

Kapitalisten- und Teilhaberausweis
sofort durch **R. Forster,** Lagerstraße 60, **Zürich 4.** 386

1 Dampf-Waschmaschine 184 c
für ca. 18 kg Trockenwäsche,
1 Zentrifug.-Trocknemaschine
1 Waschtrog aus Holz,
alles neu, umständehalber aus Privat aus **sehr billig.** Auskunft **Bern Postfach 14650.**

Kröpfe und dicke Hälse
werden rasch und sicher entfernt durch das **durchaus unschädliche,** seit bald 50 Jahren in tausenden von Fällen erprobten, **homöopathisch.** Kropfmittel:
STRUMICIDIN.
Englische Apotheke Dr. Otto Hug Luzern 392

Eau de Lavande
wird als Lavender Water in England jedem andern Toilettenmittel zur Erhaltung eines feinen Teint vorgezogen. In feinster Qualität vorrätig bei 99 f
August Senglet,
Gerbergasse 4, **Basel.**

Das ist mein Geheimnis,
Wenn ihr's noch nicht kennt,
Nehmt euch eine Flasche,
Die niemals verbrennt!

WALTER NAEF & Co
vormals
JOH. EMIL NAEF
Bahnhofstr. 54 Zürich
Telegr. Gumminaef

Plaz.-Bureau Rüti
(Kt. Zürich) Telephon 119
sucht und plaziert **fortwährend** tüchtiges **Privat- und Wirtschaftspersonal.** 36